

Monatshefte für deutschen Unterricht

Formerly Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik

A Journal Devoted to the Teaching of German in the
Schools and Colleges of America

VOLUME XXV

MARCH, 1933

NUMBER 3

Richard Wagner

Eine Würdigung zum fünfzigsten Todestage

Von ANNA JACOBSON, Hunter College of the City of New York

In einer ernsten Feierstunde hat sich im Jahre 1932 die ganze Kulturwelt vereinigt, um würdig den hundertsten Todestag Goethes zu begehen. In New York hielt Gerhart Hauptmann eine Goethe-Gedächtnisrede, in der er von einer weihvollen Stunde am Grabe des Faust-Dichters an einem kalten Februartage des Jahres 1883 ausging.

Dieser Besuch des jungen Dichters in der Fürstengruft zu Weimar war in Wahrheit eine Totenfeier für Richard Wagner.

Hauptmann berichtet in seiner tagebuchartigen Erzählung „Die Hochzeit auf Buchenhorst“ (1931), die in Jenaer Studententage zurückführt, von einer nächtlichen Pilgerfahrt bei Fackelschein von Jena nach Weimar zur heiligen deutschen Stätte. „Das Ableben Richard Wagners bewegte die Welt. In Weimar war eine Totenfeier für den nächsten Tag angesagt.“ In diesem Satz hat Hauptmann die Erschütterung festgehalten, die vor fünfzig Jahren die ganze Kulturwelt durchbebt, als aus Venedig die Kunde eintraf, daß Richard Wagner, der fast Siebzjährige, die Augen geschlossen. Zeitgenossen berichten, wie die Heimfahrt des Toten nach Bayreuth zu einem nationalen Ereignis wurde.

So verknüpfen sich im Gedanken- und Gefühlsleben Gerhart Hauptmanns die Namen *Goethe* und *Wagner*. Wie zwei Fackelträger, die mit erhobenen Händen das geistige und künstlerische Eigentum Deutschlands hoch halten, daß alle es schauen und erleben können, stehen diese beiden Namen am Anfang und am Ende des Jahrhunderts besonders in den Augen des außerdeutschen Europas leuchtend im Vordergrund. Die Todesstunde Wagners wurde in Frankreich zur Geburtsstunde des Wagnerismus. Wagner wurde Ausgangspunkt und Ideal einer Kunstrichtung, die dem herrschenden Naturalismus entgegenwirkte.

Noch in anderer Weise begegnen sich die Namen *Goethe* und *Wagner*. Am Geburtstag Goethes im Jahre 1850 erlebte im Weimarer Theater die volkstümlichste aller Wagneroperen „Lohengrin“ ihre Uraufführung unter Franz Liszt; und während ein internationales Publikum nach Weimar strömte, saß der Dichter und Komponist des Werkes elend und verzweifelt in Sorge und Not in Paris.

Der fünfzigjährige Zeitabstand hat den Blick für die Bedeutung Richard Wagners geklärt und geschärft. Man sieht heute in dem Werk „Wagner“ nicht nur ein Kapitel der Musikästhetik und Musikgeschichte, sondern der Geistesgeschichte überhaupt, nicht nur der deutschen Kunst und Kultur, sondern der Weltliteratur. Die Ausstrahlungen dieses einzigartigen Werkes wirken tief und weit in zeitliche und räumliche Ferne.

Wagner ist Musiker, Dramatiker und Bühnenreformer!

Der Stand des Dramas und der Oper seiner Zeit empört den jungen Künstler und führt ihn zu kühnen, neuen Zielen. Erhaben soll das neue Kunstwerk sein, an den *ganzen* Menschen, (den äußeren und den inneren), den Verstand und das Herz soll sich dieses *Kunstwerk der Zukunft* wenden; es soll über den Alltag in ewige, weihevollere Sphären emporheben. Wie im antiken Drama reichen sich Schwesterkünste die Hand: Tonkunst, Dichtkunst und Tanzkunst; erst wenn jede dieser Künste im gemeinsamen Dienst des Dramas ihre letzte und höchste Ausdrucksmöglichkeit entfaltet, entsteht das *Gesamtkunstwerk*. Diese feierliche und ernste Forderung ist ein Ruf zur Synthese, ein Fanfarenruf gegen Spaltung und Zersplitterung in Kunst und Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts. Den Ausdruck *Kunstwerk der Zukunft* formt Wagner in Anlehnung an Friedrich Feuerbachs „Philosophie der Zukunft“ und Ludwig Feuerbachs „Religion der Zukunft“ und „Kirche der Zukunft“.

Doch nicht theoretische und philosophische Betrachtungen haben Wagner zu jener überragenden Persönlichkeit gemacht, sondern sein musikdramatisches Werk.

Es hat etwas Beispiellooses, dass *ein* Geist auf zwei Gebieten, im Reiche des Tones und des Wortes, so Gewaltiges schuf, und daß dieser selbe Geist außerdem noch mit zielsicherer Bewußtheit ein neues Theater erstrebte und erreichte. An die musikalische Gestaltung ging Wagner erst, nachdem die dichterische Form abgeschlossen war. Aber nur als künstlerische Einheit kann die nacheinander entstandene Dichtung und Musik voll gewürdigt werden, als *Musikdrama*. Reinste Menschlichkeit ist das Ergebnis, wenn Musik und Dichtung ineinander wirken und weben. Alle menschlichen Gefühle und Leidenschaften werden in der Vermählung des Tones mit dem Wort ergreifend zum Ausdruck gebracht. Sehnsucht und Weh des elternlosen Kindes klingt aus Siegfrieds banger Frage: „Wie sah wohl meine Mutter aus?“ Die Worte werden leise hingehaucht, der Wald beginnt zu weben, das Waldvöglein singt und zeigt den Weg zur sieghaften Tat. Im Trauermarsch in der „Götterdämmerung“ rauscht — wie Carl Schurz es ausgedrückt hat — ein unermeßliches Seufzen des Schmerzes durch die Luft. Nie ist das Herzleid eines Vaters erschütternder gestaltet als in Wotans Abschiedsgruß an die geliebte ungehorsame Tochter, die er bestrafen muß, auch wenn sie im Grunde seinen innersten Willen vollzog. „Leb wohl, Du herrliches kühnes Kind!“ Im Feuerzauber straft und schützt der Vater sein geliebtes Kind. Verrat des treuen Freundes wird in herzerreißender Qual empfunden. König

Marke hat die Liebenden überrascht und wendet sich in tiefer Ergriffenheit an Tristan: „Mir dies? dies Tristan mir? Wohin nun Treu, da Tristan mich betrog?“ — „O König, das kann ich Dir nicht sagen, und was Du fragst, das kannst Du nie erfahren!“

Das Rein-Menschliche (das von aller Konvention losgelöste Reinemenschliche) will Wagner darstellen. Er wählt dazu den Mythos, nachdem er zur Überzeugung gelangt ist, daß aus dem geschichtlichen Stoff dieses Menschliche nicht in seiner ganzen Reinheit herausgearbeitet werden kann. Aus dem Mythos gestaltet Wagner seine Helden, die zwar zum großen Teil bereits durch die Romantiker wieder aus der Vergessenheit hervorgeholt worden waren, im Wagnerschen Gewande aber erst die Grenzen Deutschlands überschritten und zum künstlerischen Gemeingut aller Kulturländer wurden: Rheintöchter und Walküren, Nornen und Nibelungen.

Wagner haucht jenen vertrauten Wesen vom Fliegenden Holländer an bis zu Parsifal neues Leben ein. Es spiegelt sich in ihnen persönliches Leid und ureigenste Erfahrung. Vaterlos wie Wagner sind Siegfried, Tristan und Parsifal. Rastlos und verflucht schweift der Holländer über die Meere wie der Dichter von einer europäischen Stadt in die andere, von Rußland über Ostsee und Nordsee nach London und Paris; Tannhäuser flieht von der Heimat in den Venusberg, von Sünde und Liebeslust nach Rom. Im eigenen Leben gab es Liebe und Hingabe, Ekstase und Tragik wie in den unsterblichen Liebespaaren der Wagnerschen Muse: Elsa und Lohengrin, Tristan und Isolde, Siegmund und Sieglinde, Siegfried und Brünnhilde.

Selten ist das Leben eines Künstlers widerspruchsvoller und bewegter verlaufen als das Richard Wagners. Als Revolutionär steht er auf den Barrikaden, als Flüchtling sucht er Schutz im Exil, als Freund eines Königs wird er im Königsschloß vergöttert, wo die Verwirklichung des Künstler-Traumes: Festspiel und Festspielhaus heranreift! Unerhörte Begeisterung und Triumph bei der Erstaufführung von „Tristan und Isolde“ und „Die Meistersinger von Nürnberg“ in München steht im Gegensatz zu dem furchtbaren Tannhäuser-Skandal in Paris und zu zweiundsechzig vergeblichen Tristanproben in Wien. Es ist kein Wunder, daß es immer wieder reizt, dieses Leben und Werk der Kontraste in neuer Beleuchtung und unter neuen Gesichtspunkten darzustellen. Nach 50 Jahren noch gibt es Verherrlichungen und erbitterte Karikaturen, wenn auch das sachliche Bild und die ehrfurchtsvolle Würdigung immer mehr in den Vordergrund rückt.

Wagner hat Menschen gestaltet von ergreifender Schlichtheit und Größe. Reif und abgeklärt ist sein Wolfram von Eschenbach, gütig Gurnemanz, verstehend König Marke, entsagend der alternde Hans Sachs. Diesen still gewordenen Menschen gegenüber braust es von Leidenschaft, voll zügelloser Wildheit im ruhelosen Holländer und irrenden Tannhäuser. Und neben den Unsteten ragen die sieghaften, furchtlosen Helden hervor: Siegfried — Walter von Stolzing — Parsifal, der reine Tor!

Erlösung ist Wagners Thema vom „*Fliegenden Holländer*“ bis „*Parsifal*“. Senta erlöst durch ihre treue Liebe den verfluchten Holländer.

„Preis Deinen Engel und sein Gebot
Hier steh ich, treu dir bis zum Tod!“

Im Glührot der aufgehenden Sonne sieht man über den Trümmern des Schiffes die verklärten Gestalten Sentas und des Holländers, sich umschlungen haltend, dem Meere entsteigen und aufwärtsschweben.

Im „*Tannhäuser*“ erlöst Elisabeth durch ihren Tod den sündigen Sänger.

„Selig der Sünder, dem sie geweint,
dem sie des Himmels Heil erfleht.“

Veredelt erscheint das Motiv der Erlösung im „*Ring des Nibelungen*“; und im „*Parsifal*“ bedeutet Erlösung höchste sittliche Kraft und letztes Ziel. Im Nibelungendrama wird nicht mehr ein einzelner durch ein liebendes Weib erlöst, sondern die Welt wird vom Bösen gereinigt. Das Reich der Liebe löst das Reich der Macht ab. Erst als Brünnhilde den Ring in die Fluten des Rheins wirft und somit das geraubte Gold dem Wasserelement zurückgibt, überzieht eine dem Nordlicht ähnliche rötliche Glut den Himmel als Zeichen einer neuen Zeit.

„Nicht Gut, nicht Gold,
noch göttliche Pracht;
nicht Haus, nicht Hof,
noch herrischer Prunk:
nicht trüber Verträge
trügender Bund, noch heuchelnder Sitte
hartes Gesetz:
selig in Lust und Leid
läßt — die *Liebe* nur sein! —“

So ist die Schuld gesühnt, Gott und die Welt von der Last des Fluches befreit. Wagner selbst hat die Ringdichtung als sein Lebenswerk angesehen: „Das Gedicht enthält alles, was ich kann und habe, — der Welt Anfang und der Welt Ende.“ Als Siegfried-Brünnhilden-Dichtung wurde das Werk begonnen, denn „*Siegfrieds Tod*“ (in der späteren Fassung: *Götterdämmerung*) wurde zuerst vollendet. Als Wotan-Tragödie steht die heutige Tetralogie vor uns. „Was ich liebe, muß ich verlassen.“ — Das ist die Tragik des sich in Schuld verstrickten Gottes, dem maßlose Macht und das Erbe der Welt einst mehr galt als die Kraft der Liebe.

Parsifal, der reine Tor, muß durch Mitleid wissend werden, ehe ihm die Kraft der Erlösung zuteil wird: er erlöst Kundry und Amfortas. Mit mystischen Worten von Erlösung und Wunder schließt Wagners letztes Drama: „Höchsten Heiles Wunder Erlösung dem Erlöser.“

Wagner ist der Vollender und Höhepunkt deutscher Romantik und zugleich Anreger einer neuen symbolisch-romantischen Kunstrichtung Europas. In einer dem Realismus hingegebenen Zeit steht leuchtend

sein Werk als Brücke und Fackel zwischen den Dichtern am Beginn und am Ende des Jahrhunderts.

Er ist Romantiker in seiner Stoffwahl, in seinem Stil und in seiner symbolischen Gestaltung. Er schöpft aus mittelalterlichen und romantischen Quellen, haucht neues Leben den alten Gestalten ein, die soviel Lebenskraft in sich tragen, daß sie der Ausgangspunkt für manche neue Dichtung vom Gral und Nibelungengold werden.

Zum Symbol wird in Wagners Dichtung Ring und Gold, Speer und Kelch, Schwan und Taube. Tarnkappe und Horn gehören zu seinen Helden, die Retter und Befreier sind. Minne- und Vergessenheitstrank bringen höchste Lust und brennendes Leid. Im Traum und in der Vision erblicken Senta und Elsa ihre Helden. Wotans Speer leuchtet, und der Gral erglüht; das Waldvöglein singt, und der Drache gähnt und murmelt im Schlaf. Das gespensterhafte Schiff mit blutroten Segeln und schwarzen Masten versinkt ebenso schnell wie die zauberhafte Grotte der Venus mit Grazien, Najaden, Sirenen und Bacchantinnen. Die Weise von Liebe und Tod, von Heimweh und Sehnsucht durchzieht leidende Herzen. Wenn die heutige Generation gelegentlich die Häufung romantischer Motive als zuviel empfindet (namentlich am Ende der Musikdramen *Der fliegende Holländer* — *Lohengrin-Parsifal*), so ist die Übersteigerung des Wunderbaren dennoch nicht imstande, den lyrischen Schwung und die Weihe zu brechen.

Für jedes seiner Werke wählt Wagner einen besonderen Rhythmus, der der Idee entspricht, eine dem Stoff angepasste Sprache. *Bühnenfestspiel* in drei Tagen und einem Vorabend wird die Bezeichnung für die Tetralogie *Der Ring des Nibelungen*, *Bühnenweihfestspiel* der Name für das *Mysterium Parsifal*, in dem Kunst zur Weihe und Religion wird. In den romantischen Liebesdramen ist ein lyrischer Vers mit Endreim die geeignete Form; der Ring-Dichtung wird der Alliterationsvers der germanischen Heldendichtung zum Vorbild, und das Musik-Lustspiel „*Die Meistersinger*“ ist im Vers Hans Sachsens, im Knüttelvers, gedichtet. Wagners sprachschöpferische Begabung, die Wiedererweckung manches archaischen Wortes sei hier nur erwähnt.

Einmal nur hat Wagner das Reich des Mythischen verlassen, einmal nur ist er mitten in das bunte Menschenleben eingedrungen. Dieses eine mal aber erhebt sich seine Muse zu den höchsten Höhen reiner Heiterkeit. „*Die Meistersinger von Nürnberg*“ sind das deutsche Lustspiel des 19. Jahrhunderts. Welch reiches Bild deutscher Vergangenheit und deutschen Volkstums! Handwerker bei Spiel und Arbeit, die Werkstatt eines Schusters, die Kirche als Sammelplatz der Freunde und als Stätte des Gottesdienstes, die Straße im Mondenschein mit Ständchen, Prügelei und Volksauflauf, bis gemütlich der Nachtwächter nach allem Lärm und Zank beruhigend feststellt, daß alles in schönster Ordnung. Hinaus auf die Festwiese jenseits der Pegnitz werden wir geführt, schauen dem Aufmarsch der Zünfte zu mit ihren Fahnen, Schildern und Schmuck, ihren Reigen und Tänzen; wir lauschen ihren lustigen Weisen. Gemütlich er-

scheinen uns ihre Sitten und Gebräuche. Ein bißchen Enge und Pedanterie ist dabei, Kleinlichkeit und Klatscherei, mit Schadenfreude untermengt. Doch daneben leuchtet Tiefe des deutschen Gemütes, Großzügigkeit des wissenden, alternden Mannes, der jede Überhebung zurückweist und das Ideal der Kunst hochhält.

Verachtet mir die Meister nicht
und ehrt mir ihre Kunst!
Was ihnen hoch zum Lobe spricht,
fiel reichlich Euch zur Gunst.
Nicht Euren Ahnen, noch so wert,
nicht Euren Wappen, Speer noch Schwert,
daß Ihr ein Dichter seid,
ein Meister Euch gefreit,
dem dankt Ihr heut' Eu'r höchstes Glück,
Drum denkt mit Dank Ihr dran zurück,
wie kann die Kunst wohl unwert sein,
die solche Preise schließet ein?

.....
Drum sag ich Euch:
ehrt Eure deutschen Meister;
dann bannt Ihr gute Geister!
Und gebt Ihr ihrem Wirken Gunst,
zerging' in Dunst
das heil'ge röm'sche Reich,
uns bliebe gleich
die heil'ge deutsche Kunst!

Inmitten der Heiterkeit nur einmal ein tragischer Ton: Hans Sachs' Verzicht und Entsagung.

Mein Kind, von Tristan und Isolde
kenn' ich ein traurig Stück,
Hans Sachs war klug und wollte
nichts von Herrn Markes Glück!

Sein Verzicht ist Größe, und so stimmt auch er am Ende in den allgemeinen Jubel über das Glück des jungen Paares.

„Die Meistersinger von Nürnberg“ sollten in deutschen Unterricht in Amerika ein Höhepunkt in der Geschichte des deutschen Lustspiels und des deutschen Volksstückes sein. Hier ist Humor und Tiefe, hier gesunder Realismus von romantischen Klängen durchzogen: Türme von Burg und Kirche schauen hinein, gieblige Häuser glänzen im Mondenschein, und der Flieder duftet so süß!

Vom dramatischen Standpunkt aus ist hier straffer Aufbau, Charaktervertiefung und Verinnerlichung.

Neben den Meistersingern bilden in dichterischer und dramatischer Hinsicht „Tristan und Isolde“ einen Höhepunkt, diese zeitlose, menschheitliche Gestaltung der großen Liebe.

Unauflöslich mit dem Namen Richard Wagner verknüpft sich der Name Bayreuth. Erst in Bayreuth erklärt sich von selbst das Wort *Gesamtkunstwerk* und *Bühnenweihfestspiel*. Hier ordnet sich alles einer Idee und einem Ideal unter. Wenn das Schweigen und die Dunkelheit sich über das schlichte Theater senkt, verschwindet die Wirklichkeit, und eine Zauberwelt der heiligen Kunst breitet geheimnisvoll und schützend sich über den Raum. Es versinkt der Alltag, man lebt in Walhalla, auf dem Grunde des Rheins und in der Gralsburg Montsalvat. Bayreuth im Zeitalter der Maschine und des Rundfunks ist eine Tat der Getreuen des Meisters. Cosima muß vor allen genannt werden, die in unermüdlicher Hingabe bis zu ihrem Tode Bayreuth erhielt und im Sinne des Gatten ausgestaltete. Auch Siegfried, der Sohn, stellte bis zu seinem allzu frühzeitigen Tode sich ganz in den Dienst dieses Theaters und dieser Idee.

Der deutsche Dichter Friedrich Lienhard hat Wahnfried (d. h. Bayreuth) den drei großen deutschen Kulturstätten der Vergangenheit ebenbürtig angereiht: Wartburg, Wittenberg, Weimar. Nur die Zukunft kann beweisen, ob Bayreuth dem deutschen Volke das wird, was sein Schöpfer ihm bestimmt hatte.

Es gibt noch andere Festspielorte: Salzburg, Oberammergau, München; aber in Bayreuth lebt noch immer ein bezwingender Wille, den man verehrend anerkennt, und dem man sich fügt.

Die Festspielidee selbst ist von Shaw, d'Annunzio und Rolland weiter ausgebildet worden.

Man kämpft heute nicht mehr mit Fanatismus für oder gegen Richard Wagner, es werden keine buchstäblichen Schlachten mehr geschlagen, aus denen man zerfetzte Partituren heim bringt, wie Franz Blei in seinen Lebenserinnerungen oder Hermann Bahr und Georg Hirschfeld in Briefen und Tagebüchern erzählen. Familien werden nicht mehr aus diesem Grunde in feindliche, sich hassende Parteien gespalten. Aber noch immer kennzeichnet eine gewisse Leidenschaftlichkeit die Einstellung zum Wagnerschen Kunstwerk. Wir wollen uns nicht verhehlen, daß ein Teil der Jugend keinen Weg zu ihm findet, weil Pomp und Prunk den Weg versperrt, weil Übertriebenheit und Maßlosigkeit ihnen aus dieser Persönlichkeit entgegenzutreten scheint. Schwächen und Stärke liegen in einer solchen genialen Persönlichkeit oft eng beieinander, das eine wird durch das andere bedingt. Die leuchtenden Farben, die reichen, schweren Stoffe, die er in Kleidung und Wohnhaus bevorzugte, sind ein Teil seiner künstlerischen Ziele und Pläne. Sinn für Farbe, Form und Rhythmus sind die Grundlagen seines künstlerischen Schaffens.

Vielen Großen seiner Zeit wurde Richard Wagner zum Lebensgesetz: Peter Cornelius, Guiseppe Verdi, Franz Bruckner, aber vor allem Friedrich Nietzsche.

Keiner hat ihn geliebt wie Nietzsche, keiner ihn verherrlicht, vergöttert wie er. Aber keiner hat ihn auch verworfen, keiner so erbarungslos das aufgerichtete Bild zertrümmert wie Friedrich Nietzsche.

Und doch ist die Freundschaft und Begegnung Wagner-Nietzsche ein seltener Kulturhöhepunkt (wie Richard Strauß einmal gesagt hat). Sie zusammen sind die großen Anreger und Bildner einer kommenden Generation. Von diesen beiden Gestalten strahlt nach allen Richtungen ein feuriges Rad, das im Rollen funkensprühend weithin leuchtet. Es gibt kein Gebiet der Kunst und der Wissenschaft, das nicht durch sie berührt und bewegt wurde. Und der letzte Grund für solche Wirkung liegt in der hohen Sittlichkeit und in dem Idealismus ihrer Werke. Arnold Schönberg, der zeitgenössische Komponist, der nicht im Wagnerlager steht, hat das hohe Ethos Wagners und den Ewigkeitswert seiner Werke als feststehend bezeichnet. Die eigentliche Wagner-Renaissance wird erst einsetzen. Von Werfel, dem Verdi-Verehrer, dem man vorgeworfen, daß er in seinem Verdi-Roman auf Kosten Wagners die Darstellung Verdis und Wagners vorgenommen habe, seien zwei Aussprüche zitiert, weil daraus in knapper Zusammenfassung ein gegenwärtiges Urteil spricht: „Wagner baut in unberührtester Einsamkeit sein Theater aus dem Nichts.“ „Wagner war mehr als ein höchstes Genie dramatischer Musik, was man heute, indem man sich an die Irrtümer seines selbstgenießenden Eigensinns hält, vergessen will. Er war der Schöpfer einer neuen Sprache. Und alle, alle Zeitgenossen sind erlegen, alle Nachfahren bis auf den heutigen Tag, alle sprachen und sprechen die Wagnersche Sprache mit Varianten, die in 100 Jahren kaum wahrnehmbar sein werden.“ Von allen Seiten kommen heute bedeutsame Stimmen über Rang und Platz Wagners in seiner und unserer Zeit. In deutschamerikanischen Kreisen scheint es mir angebracht, zum Schluß auf Carl Schurz' Wagner-Hymnus hinzuweisen, der sich in seinen Lebenserinnerungen findet. Man lauscht ehrfürchtig dieser vertrauten Stimme aus der Vergangenheit, die leidenschaftlich von der Erschließung einer ganz neuen musikalischen Welt, einer Offenbarung berichtet, wie sie ihm bei der ersten Bekanntschaft mit Wagners Musik zuteil wird. Es ist die Tannhäuser-Ouvertüre, von Wagner selbst im Konzert dirigiert, die ihn überwältigt, jene „schwellende, rollende, wogende Harmonie.“ Mit derselben Ergriffenheit erlebt Carl Schurz drei Jahrzehnte später in New York die Aufführung von Wagners Musikdramen (1884). Bis ins Innerste erschüttert ihn das grandiose Werk, und er, der Deutsch geborene, wird sich in Amerika darüber klar, welch eigener heimatlicher Zauber von diesen Tondichtungen ausgeht, je mehr man sich hineinversenkt. In ekstatischen Hymnenstil wandelt sich die Tagebuchform Carl Schurz', wenn er von seinem Bayreuther Erlebnis des Jahres 1889 erzählt: „Wir waren wahrhaft tief und fromm, als wir dasaßen und schauten und lauschten, fromm über alle Selbstbeherrschung hinaus. Unsere Herzen waren erfüllt von einer wundersamen Freudigkeit, aufwärtstrebend mit diesen wundersamen Harmonien, als wogten und schwebten sie dem Geheimnis des Himmels entgegen. Kein Kunstwerk hat mich jemals vorher noch seitdem annähernd so wundersam, so überirdisch berührt wie der erste Akt von Parsifal . . . Auch habe ich nie jemanden gekannt, der diesen Akt ge-

sehen und gehört und sich ganz dem überwältigenden Zauber entzogen hätte. Und dieses war das letzte und krönende Werk einer erstaunlichen Laufbahn . . . Es mag eines Genies von außergewöhnlicher Macht bedürfen, diese Art von Herrschaft zu brechen — und die Menschheit mag lange auf ein solches Genie warten müssen!“

Ein Heutiger könnte so gesprochen haben. Je weiter wir uns von der Zeit von Wagners Wirken entfernen, desto klarer und schärfer tritt das Menschheitliche und Ewige an seinem Werk hervor. Eine spätere Generation wird am hundertsten Todestage Wagners besser als wir die strahlende Leuchtkraft seines Gestirns ermessen und würdigen können. Uns bleibt heute nur ehrfürchtiger Dank für unermesslichen Reichtum!

Was wert die Kunst und was sie gilt,
Das ward er der Welt zu zeigen gewillt!

Von den Quellen der Erfahrung im Deutschunterricht mit Ausländern

Von WALTER WEBER, Institut für Ausländer, Universität Berlin

Erst im letzten Jahrzehnt hat sich in Deutschland die Erkenntnis durchgesetzt, daß der Deutschunterricht, den man in den deutschen Schulen in Deutschland erteilt, und der aus Anschauung, Lesen, Schreiben, Rechtschreibung, Sprachlehre, Aufsatz und Literaturgeschichte besteht, ganz etwas anderes ist als der Deutschunterricht mit Ausländern. Schülermaterial und Unterrichtsziel machen für die Lehrer, selbst wenn es sich um solche mit beruflicher Vorbildung handelt (Volksschullehrer, Philologen, Germanisten), noch eine besondere methodische Schulung nötig.

Mit dieser wachsenden Erkenntnis tritt auch zugleich ein deutsches Erbübel auf den Plan, die Eigenbrötelei. Immer wieder hört man von neuen Methoden für den Sprachen-Unterricht, und jeder der neuen Methodiker glaubt, etwas ganz Neues geschaffen zu haben. Man hört manchmal gewisse Methoden anpreisen, als ob es sich um die einzig wahre, unfehlbar wirkende Universal-Patent-Medizin handle, zu der die Gebrauchsanweisung gleich beiliegt.

Nach meiner mehr als dreißigjährigen Erfahrung auf dem Gebiete der Methodik des Deutschunterrichts mit Ausländern steckt aber der Kern der methodischen Schulung nicht darin, unsere Deutschlehrer auf eine bestimmte Methode festzulegen und einzudrillen, sondern sie mit möglichst vielen Lehrweisen bekanntzumachen, ihnen deren Vorzüge zu zeigen und sie dadurch zu befähigen, sich und ihre Lehrweise den jeweiligen Verhältnissen anzupassen. Denn die Lehrweise wird durch das Ziel des Unterrichts und durch die Verschiedenheit des Schülermaterials bestimmt. Ist das Ziel des Unterrichts, *die deutsche Sprache sprechen zu*

lernen, so muß eine andere Methode angewandt werden, als wenn die Ausländer das Deutsche nur *lesend übersetzen lernen* wollen. Im Kindergarten brauchen wir andere Lehrweisen als auf der Unterstufe, Mittelstufe und Oberstufe von Volksschulen und höheren Schulen oder auf Universitäten im Auslande oder mit erwachsenen Ausländern, Gesellschaftsklassen und Berufen.

Jede Methode hat ihr Gutes, aus jeder kann der Deutschlehrer etwas lernen, was ihm für seinen Unterricht nützlich sein kann. Daher ist die Ausbildung in einer einzigen Lehrweise einseitig und unzweckmäßig, Kenntnis vieler Methoden dagegen führt zu Beweglichkeit im Unterricht und zu der Fähigkeit, sich immer wieder anderen Verhältnissen anzupassen. Ein gut geschulter Lehrer muß mit allen Problemen der Methodik des Deutschunterrichts mit Ausländern vertraut sein.

Vor allem muß mit der überheblichen Meinung aufgeräumt werden, als ob ein Methodiker von heute in allen Stücken seiner Unterrichtsweise absoluter Neuschöpfer sein könne. Wir alle stehen in vielerlei Weise auf den Schultern unserer Vorgänger.

Deshalb gehört zunächst zur methodischen Schulung unserer Deutschlehrer die Bekanntschaft mit den Lehrern und Lehrerinnen, die schon in früherer Zeit erfolgreichen Deutschunterricht mit Ausländern getrieben und uns Bücher darüber hinterlassen haben. Der reiche Schatz von Erfahrungen, den Tausende von geschickten Deutschlehrern auf den sechs Hauptarbeitsgebieten des Deutschunterrichts mit Ausländern gesammelt haben, darf nicht unbenutzt bleiben. Der strebsame Deutschlehrer wird aber auch die Erfahrungen nicht verschmähen, die seit Jahrhunderten auf dem Gebiete des lateinischen, englischen und französischen Unterrichts in unseren höheren Schulen gemacht worden sind. Und endlich wird dem Deutschlehrer gezeigt werden müssen, daß auch aus anderen Lehrfächern unseres Schulwesens, aus Fächern, die mit dem Sprachen-Unterricht gar nichts zu tun haben, unendlich viel Wertvolles gelernt werden kann. Dann die Grundmelodie, die heute unser gesamtes modernes Schulwesen durchzieht, der Arbeitsschulgedanke, muß auch unseren Deutschunterricht mit Ausländern durchklingen, ja die vielgenannte „direkte Methode“ ist gar keine besondere Methode, sondern einfach die Anwendung des Arbeitsschulgedankens auf diesen Sprachunterricht.

Aber außer diesen allgemeinen geschichtlichen und pädagogischen Grundlagen der Sprachen-Methodik gibt es für den Deutschunterricht mit Ausländern noch besondere Quellen der Erfahrung.

Und gerade weil heutzutage oft im fast marktschreierischer Weise neue Sprachbücher und -lehrweisen als das Ei des Kolumbus oder als absolute Neuschöpfungen angepriesen werden, ist es eine Pflicht der Ehrerbietung und Dankbarkeit, darauf hinzuweisen, daß schon seit Jahrzehnten auch auf dem Gebiete des Deutschunterrichts mit Ausländern tüchtige Arbeit geleistet und dieses Gebiet der Methodik gründlich bearbeitet worden ist. Ich nenne sechs solche Quellen der Erfahrung.

1. Die erste Quelle der Erfahrung sind die Hunderte von Sprachlehrbüchern, die unter dem Namen „Grammatik der deutschen Sprache“ oder „Lehrbuch der deutschen Sprache“ usw. für Italiener, für Engländer, für Franzosen usw. in deutschen und ausländischen Verlagen erschienen sind. Als Beispiele nenne ich:

A. Method Gaspey — Otto — Sauer. German Conversation-Grammar, a Practical Method of Learning the German Language by Emil Otto, — Verlag Julius Groos, Heidelberg. — Ich setzte die Bücher als bekannt voraus. Der Verlag Julius Groos, Heidelberg, hat ebenso wie der Verlag Friedrich Brandstetter, Leipzig C. 1, Hunderte von solchen Sprachbüchern herausgebracht, sowohl für Deutsche, die fremde Sprachen lernen wollen, wie auch für Ausländer, die Deutsch studieren. Der Obertitel dieser Bücher ist: Methode Gaspey — Otto — Sauer; die Bücher sind also auf der Grundlage dieser Methode je nach der Sprache von verschiedenen Autoren bearbeitet worden. Sie gebrauchen die Grammatik als Mittel zum Sprachen-Erlernen und geben die Erklärungen in der Muttersprache der Schüler. Man mag heute über die Methode urteilen wie man will, es haben doch Hunderttausende von Leuten danach Deutsch gelernt, und so ist es selbstverständlich, daß wir uns die Methode genauer ansehen. Näheres hören wir in einem anderen Kapitel. Jedenfalls sind aber diese Bücher ein Typ für sich.

B. M. D. Berlitz — Erstes Buch für den Unterricht in den neueren Sprachen. — Deutscher Teil für Erwachsene. Berlin, Siegfried Cronbach.

Auch von den Berlitz-Büchern gibt es solche zur Erlernung fremder Sprachen und solche für Deutschunterricht, sie sind teils in fremden Sprachen gehalten, teils in deutscher Sprache. Sie unterscheiden sich von den Sprachbüchern des Verlages Julius Groos, Heidelberg, dadurch, daß sie nur die zu erlernende Sprache benutzen, während in den Groos'schen Büchern alle Erklärungen in der Muttersprache der Schüler gehalten sind. Berlitz ist also der Vertreter einer besonderen Art von Sprachbüchern.

C. S. Alge, Deutscher Leitfadern.

Fehrsche Buchhandlung, St. Gallen, Schweiz.

Alge war der erste, der die Hölzelschen Anschauungsbilder als Grundlage seines Sprachunterrichts benutzte, er kann als Vertreter der sogenannten direkten Methode gelten. Die Muttersprache der Schüler wird im Unterricht nicht verwandt, Grammatik tritt an den Schluß.

Das sind nur drei Beispiele. Es gibt aber noch Hunderte von solchen Sprachlehrbüchern aus den verschiedenen Verlagen Deutschland und des Auslandes. Fast jedes Buch hat seine Eigenart, fast jedes bringt etwas Neues, was dem Sprachlehrer für seine Schulung wichtig ist. In einer gut ausgestatteten Bücherei für Deutschunterricht mit Ausländern muß auch eine Reihe von solchen Büchern vorhanden sein, sowohl für den Deutschunterricht wie für den fremdsprachlichen.

Die zweite Quelle der Erfahrung ist leider wenig bekannt. Schon lange vor dem Kriege gab es — besonders in den östlichen deutschen Grenzprovinzen — zahlreiche sogenannte zweisprachige (utraquistische) Schulen. Das sind Schulen, deren Schüler zum Teil nicht Deutsch als Muttersprache haben. Diese Kinder kommen also ohne Kenntnis des Deutschen zur Schule, und der Lehrer hat nun eine doppelte Aufgabe: er muß den Stoff der Lehrpläne ebenso erledigen wie sein Kollege in Binnendeutschland, (der nur deutschsprachige Schüler hat), — er muß aber außerdem die fremdsprachigen Kinder zur Beherrschung der deutschen Sprache führen. Wie er das macht, ist seine Sache. Er steht jedenfalls beim Beginn jedes neuen Schuljahres wieder vor der Aufgabe, Kinder fremder Muttersprache unterrichten zu müssen, während die Unterrichtssprache eigentlich die deutsche ist. Das ist dasselbe Problem, vor dem jeder Lehrer beim Deutschunterricht mit Ausländern in der ersten Stunde steht, sich in deutscher Sprache mit Leuten zu verständigen, die kein Wort Deutsch reden.

Und es zeigte sich schon vor 50 Jahren in diesen zweisprachigen Volksschulen der Ostmark derselbe Zwiespalt, den ich bei der ersten Quelle der Erfahrung, bei den Verlegerbüchern, angedeutet habe:

I.

Bücher wie die der Methode Gaspay—Otto—Sauer, die die Grammatik als Mittel zum Zweck gebrauchen und alle Erklärungen in der Muttersprache der Schüler geben.

II.

Bücher wie Berlitz oder Alge, die die Grammatik als Mittel zum Zweck mehr oder weniger ausschalten und mit dem Schüler nur in der zu erlernenden Sprache verkehren.

Dazu kommt III.,

daß Alge den Sprachunterricht auf der Grundlage der Anschauung durchführt, zur Veranschaulichung hauptsächlich die großen Wandbilder von Hölzel verwendet und schon deutlich die sogenannte direkte Methode benutzt, das ist die Anwendung des Arbeitsschulgedankens auf den fremdsprachlichen Unterricht.

Diese drei Hauptzüge der methodischen Entwicklung sind auch in der Arbeit der zweisprachigen Schulen in der Ostmark deutlich zu erkennen. Ich habe in meinem Buche: „Methodik des Deutschunterrichts mit Ausländern“, Heckners Verlag, Wolfenbüttel, ausführlich darüber berichtet. Es hat sich damals eine Menge Schrifttum über diesen Gedanken gebildet, auch gab es eine besondere Zeitschrift: „Die zweisprachige Volksschule“, geleitet von Rektor Reczniczek, Lissa, — Verlag Ferdinand Hirt, Leipzig-Breslau. Weiteres Schrifttum ist im Verlag Eulitz, jetzt Stolp in Pommern, erschienen.

Die dritte Quelle der Erfahrung fließt in zahlreichen ausländischen Schulen. In vielen Ländern der Welt wird in höheren Schulen Deutsch als Fremdsprache gelehrt, ebenso wie wir Englisch, Russisch, Spanisch oder Französisch in unseren höheren Schulen in Deutschland lehren. Die

Lehrer für diesen ausländischen Deutschunterricht sind zum allergrößten Teil Ausländer, von denen manche in Deutschland studiert haben. Viele von ihnen kommen von Zeit zu Zeit nach Deutschland, hauptsächlich in den Ferien, um ihr Deutsch aufzufrischen und sich nach Neuigkeiten auf dem Gebiete der Methodik des Deutschunterrichts mit Ausländern umzusehen. Denn obwohl wir in Deutschland noch keine ausgesprochene Zentralstelle für diese Methodik haben, gibt es doch schon Ansätze zu solchen Methodik-Lehrgängen in Berlin, Jena und München. Was ich in meiner langjährigen Tätigkeit an solchen ausländischen Lehrern der deutschen Sprache kennengelernt habe, hat mir einen hohen Begriff von deren eifrigem Bemühen gegeben, in bezug auf Methodik des Deutschunterrichts mit Ausländern stets auf der Höhe zu bleiben. Besonders in Schweden und Dänemark, in den Niederlanden, in Frankreich, England und Italien ist ein ausgedehntes Schrifttum dieser Arbeit entstanden, das sorgfältig gesammelt werden sollte.

Die vierte Quelle der Erfahrung liegt in den Vereinigten Staaten. Auch dort gibt es zahlreiche staatliche höhere Schulen und Hochschulen, in denen Deutschunterricht als Pflicht — oder Wahlfach getrieben wird. Nach meinen Berechnungen sind es mehr als 750 öffentliche Anstalten. Auch sie umfassen eine große Summe von Arbeit auf dem Gebiete der Deutschmethodik. Aber daneben gibt es noch eine viel reicher fließende Quelle der Erfahrung. Es ist bekannt, daß es Millionen von Deutschstämmigen in den Vereinigten Staaten gibt, Nachkommen von deutschen Einwanderern. Sie unterhielten besonders im Anschluß an ihre Kirchengemeinden private deutsche Sprachschulen, die die deutschen Kinder an den schulfreien Tagen zum Deutschunterricht sammelten. Nach meinen Aufzeichnungen gab es vor dem Kriege in den Vereinigten Staaten mehr als 10,000 solche private deutsche Sprachschulen. Der Krieg hat auch sie zerschlagen, aber in den letzten Jahren sind doch viele wieder auferstanden oder neu gegründet, einige Tausend sind es wohl schon wieder. Auch in diesen Privatschulen wird an der Methodik des Deutschunterrichts fleißig gefeilt. Das Hauptgewicht der Methodik im Deutschunterricht in den Vereinigten Staaten liegt bisher, soweit es die staatlichen Anstalten betrifft, noch in der Übersetzung und in der starken Betonung der Grammatik. Aber in den letzten Jahren ist doch ein starker Drang nach moderneren Methoden sichtbar geworden, und die Anwendung des Arbeitsschulgedankens auf den Deutschunterricht macht sichtliche Fortschritte.

Die fünfte Quelle der Erfahrung ist noch wenig erforscht. Es gibt in allen Teilen der Welt Schulen und Anstalten, die von der katholischen Kirche ins Leben gerufen worden sind. Waisenhäuser, Missionsanstalten, Institute zur Heranbildung von Ordensgeistlichen, Hochschulen verschiedener Art. Als ein Beispiel nenne ich die Anstalt in Rio Negro im Staate Parana, Brasilien, ein gewaltiges Gebäude, fast so groß wie die Berliner Universität. Sie dient in erster Linie der Ausbildung des Ordensnach-

wuchses und nimmt junge Leute verschiedensten Volkstums, aber brasilianischer Staatsangehörigkeit, auf, Germanen, Romanen, Slawen. Die Ausbildung ist sehr hochwertig. Allerdings entscheidet sich nur ein Teil der Zöglinge (30%) für den geistlichen Beruf, die andern werden Lehrer, Juristen, Ingenieure usw. Der Lehrplan umfaßt natürlich auch Fremdsprachen und ist z. B. im Deutschen so gut, daß die Zöglinge in wenigen Jahren die deutsche Sprache völlig beherrschen. Das setzt eine besondere Schulung der Lehrkräfte in der Methodik des Deutschunterrichts mit Ausländern voraus. Ebenso erfolgreich wirken Hunderte von ähnlichen Anstalten in allen Teilen der Welt. Wie wichtig und umfangreich dieses fünfte Gebiet der Erfahrung ist, geht daraus hervor, daß sich die Zahl der Ordensgeistlichen, die an solchen Schulen im Auslande tätig sind, auf 30,000 beläuft.

Die sechste Quelle der Erfahrung bilden die deutschen Auslandschulen. Die hier gemachten Erfahrungen sind zum größten Teil in der Zeitschrift „Die deutsche Schule im Auslande“, dem Verbandsorgan der deutschen Auslandlehrer, niedergelegt und reichen über mehrere Jahrzehnte zurück. Die Zahl der deutschen Auslandschulen beträgt etwa 9,2000.

Ihre Lehrer haben wohl den größten Anteil an der wissenschaftlichen Bearbeitung der methodischen Grundlage des Deutschunterrichts mit Ausländern, besonders des Grundproblems, Ausländer in ganz kurzer Zeit, in wenigen Monaten zur Beherrschung der deutschen Sprache zu führen.

Berichte und Notizen

I. Umschau der Schriftleitung

Viele unserer Leser werden mit Teilnahme von dem Hingange von Frl. *Elizabeth G. Waters* lesen, die am 3. d. M. vom Tode abgerufen wurde. Die Verstorbene war bis zum Jahre 1931 als Lehrerin des Deutschen und später als Assistenzvorsteherin an der High School in Fond du Lac tätig, nachdem sie neun Jahre lang, von 1898-1907 der Schule als Prinzipalin vorgestanden hatte, dann aber diese Stelle aufgegeben hatte mit der Begründung, daß diese Arbeit „a man's job“ sei. Sie war eine Frau von edlem Charakter und war im Staate Wisconsin eine wohlbekannte und hochgeschätzte Persönlichkeit. Trotzdem sie mehrfach ins öffentliche Leben gerufen worden war—sie war Mitglied des „Board of Regents“ der Universität vom Jahre 1911 bis zu ihrem Tode, gehörte der Exekutivbehörde des Lehrervereins des Staates Wisconsin an und war Präsident der modernsprachlichen Lehrervereinigung des Staates—so fand sie doch ihre größte Befriedigung im Schulzimmer, und der Same des Guten und Schönen, den sie in ihrer Lehrer-

tätigkeit ausstreute, wird fortdauernd seine Früchte tragen. Ihr Gedächtnis aber wird in ihren Schülern und Freunden lebendig bleiben.

Völlig überraschend traf uns die Nachricht von dem am 10. Februar zu Berlin erfolgten Tode *Professors Carl Heinrich Becker*. Noch werden sich viele seiner Anwesenheit in Amerika erinnern, als er kurz nach seinem Rücktritt als preußischer Minister für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung, ein Amt, das er von 1925-1930 bekleidete, auf Einladung des Teachers College zu New York eine Vorlesungstour durch unser Land unternahm. Damals erwarb er sich überall da, wo er hinkam, eine große Anzahl von Freunden und Verehrern. Er war einer der berufensten Repräsentanten des neuen Deutschlands, in dem sich große Gelehrsamkeit—er war von Hause aus Orientalist und Sprachforscher—mit einem warmen Herzen für die deutsche Schule und ihre Bedürfnisse und wahre, reine Menschlichkeit zu einer Einheit verbanden. Die deutsche Lehrer-

schaft verdankt ihm die Gründung der Pädagogischen Akademien, durch die die Lehrerbildung auf ein höheres Niveau gehoben wurde. In den letzten Jahren bekleidete er wieder eine Professur für orientale Wissenschaften an der Universität Berlin. Doch außerdem war er noch durch Wort und Schrift außerordentlich tätig. Um so schwerer trifft die Nachricht von seinem frühen Tode — er erreichte ein Alter von 56 Jahren — alle die, denen die geistige Aufrichtung der deutschen Nation am Herzen liegt. „Die preußische Lehrerschaft“, so sagt die Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung, „neigt sich vor der sterblichen Hülle ihres einstigen hochgesinnten Führers und rechnet ihn zu den Schulmännern, die die Schule ein Stück vorwärts gebracht haben.“

Am Sonntag und Montag, dem 15. und 16. Januar dieses Jahres, feierte die Deutsche Gesellschaft von Maryland den 150. Jahrestag ihres Bestehens unter der Beteiligung fast aller deutschen Vereine, kirchlicher und weltlicher, so daß die Feier, namentlich die öffentliche Versammlung am Samstag sich zu einer deutschen Kundgebung großartigen Charakters gestaltete. Unter den Nummern des Programms erwähnen wir drei Gedichte von Prof. Ernst Feise unter dem Gesamttitel „The Redemptoner“, die, der Deutschen Gesellschaft gewidmet, für die Gelegenheit in Musik gesetzt waren und bei der Versammlung zum Vortrag gebracht wurden. (Unsere Leser finden die Gedichte im Wortlauf an anderer Stelle). Die Deutsche Historische Gesellschaft von Maryland (Society for the History of the Germans in Maryland) hatte dem feiernden Vereine ein Gedenkblatt gewidmet, das neben der vorgenannten Gedichtgruppe, sowie den Namen der Mitglieder der Deutschen Gesellschaft und der mit den Vorbereitungen betrauten Komitees eine wertvolle Studie des derzeitigen Präsidenten des Vereins, Karl A. M. Scholtz, über „German Pilgrim Fathers“ enthält. Am darauf folgenden Tage fand ein Festbankett statt, an dem als Ehrengäste der Gouverneur des Staates, Albert C. Ritchie, der Bürgermeister von Baltimore, Howard W. Johnson, der deutsche Botschafter, Baron Friedrich Wilhelm von Prittwitz und Gaffron, der österreichische Gesandte Herr Edgar Prochnik, und der Vertreter der schweizerischen Gesandtschaft Herr Pierre de Salin zugegen waren.

Das vierte Heft der *Mitteilungen der Deutschen Akademie* zu München enthält den Bericht über die *Verhandlungen der Hauptversammlung dieser Gesellschaft* am 14. Oktober 1932. Aus den Berichten der Beamten erhalten wir einen Einblick

in die erstaunliche Tätigkeit der Akademie, die sich namentlich auf literarischem Gebiete mit der Erforschung des deutschen Volkstums in allen Teilen der Welt und der Pflege und Förderung der Kulturbeziehungen zwischen Deutschland und anderen Völkern befaßt. Wir ersehen aus dem Bericht mit aufrichtiger Genugtuung fernerhin, daß unter den *korrespondierenden Ehrenmitgliedern*, die gelegentlich der Versammlung ernannt wurden, sich unsere Kollegen, die Professoren R. H. Fife, Universität Columbia, James T. Hatfield, Northwestern Universität und Martin Schütze, Universität Chicago, befinden, denen diese Auszeichnung in Anerkennung ihrer Verdienste um die Pflege deutscher Sprache und die Verbreitung deutscher Literatur zuteil wurde. Dem Versammlungsbericht folgt ein Aufsatz von Hugo Landgraf, Dozent am Deutschen Institut für Ausländer in Berlin, über „Goethe und seine ausländischen Besuche“. Der Verfasser behandelt sein Thema in der eingehendsten Weise, und er bietet mit seinem Aufsatz einen wertvollen Beitrag zur Goetheforschung.

Professor W. A. Cooper verdanken wir die Mitteilung, daß Professor Julius Petersen von der Universität Berlin im Sommerquartal dieses Jahres (22. Juni bis 2. September) an der Universität Stanford als interimistischer Professor des Deutschen wirken wird. Die von ihm sämtlich in deutscher Sprache geführten Kurse behandeln Geschichte des deutschen Nationaltheaters, das klassische Drama und die Methodenlehre der Literaturwissenschaft.

Im Januar d. J. fand in New York die *Jahresversammlung der Goethe-Gesellschaft von Amerika* unter ihrem Vorsitzenden Dr. Emanuel De Marnay Baruch statt. Mit Interesse lesen wir den Jahresbericht des Sekretärs Herrmann A. Heydt, in dem wir in lebendiger und ausführlicher Weise noch einmal aufgeführt finden, welche ausgedehnte Tätigkeit der Verein im letzten Jahre, dem Goethejahre, zu Ehren des Andenkens des Dichters entfaltete. Wir müssen es uns versagen, dieselbe noch einmal im einzelnen zu erwähnen, da wir ja im vorigen Jahre häufig Gelegenheit nahmen, darüber zu berichten. Wir möchten aber doch die Gelegenheit benutzen, auf diese Goethe-Gesellschaft, die ein Zweig der großen deutschen Goethe-Gesellschaft mit ihrem Sitz in Weimar ist, hinzuweisen. Wünschenswert ist es, wenn die Zahl der Mitglieder in einzelnen Gebieten so wächst, daß diese sich zu einem eigenen Kapitel vereinigen können. Erfreulich ist es, aus dem Jahresbericht zu ersehen, daß unter der Füh-

zung von Professor H. Walter an der McGill-Universität sich ein Zweig für Canada und unter derjenigen der Professoren Ernst Feise und Wm. Kurrelmeyer von John Hopkins ein solcher für Maryland und den District of Columbia gebildet hat.

Trotzdem bereits mehrere Monate seit dem Abschluß des Goethejahres vergangen sind, so können wir nicht umhin, noch auf ein Unternehmen hinzuweisen, das dem Goethejahr seine Entstehung verdankte. Es ist dies die *Goetheausstellung, die in der De Witt Clinton High School zu New York* von Prof. Dr. J. B. E. Jonas veranstaltet worden war und vom 2. November an statt nur drei Wochen, wie ursprünglich geplant, fünf Wochen lang dem Publikum offen stand. Ganz abgesehen von der ungeahnten Reichhaltigkeit der Ausstellung ist dieselbe darum bemerkenswert, als sie in einer High School und für deren Schüler und ihre Eltern stattfand. Wenn wir in den vorliegenden Zeitungsberichten lesen, daß gegen 7500 Personen die Ausstellung besuchten, so können wir daraus ersehen, in wie breite Kreise das Interesse für den deutschen Dichteroften gedrungen war, und Kollege Jonas verdient aufrichtigen Glückwunsch dazu, daß seine Bemühungen mit solchem Erfolge gekrönt worden waren.

Die Leipziger „*Illustrierte Zeitung*“ hat gelegentlich des 50 jährigen Todes-tages Richard Wagners ein Sonderheft herausgegeben, das sowohl wegen des textlichen Inhaltes wie des bildlichen Schmuckes wegen die Beachtung unserer Leser verdient. Dem „*Genius Richard Wagners*“ gewidmet, enthält das Heft eine Reihe kurzer in der der Zeitschrift eignen prägnanten Form gefaßter Aufsätze, die uns ein lebendiges Bild des großen Meisters und seines Schaffens geben, das durch gut arrangierte, vielseitige Illustrationen (86 an der Zahl) vorzüglich ergänzt wird.

Am 28. August vorigen Jahres, dem Geburtstag Goethes, wurde gelegentlich der großartigen Goethefeier der Stadt Frankfurt a. M. die Gesellschaft „*Altfrankfurter in der Welt*“ gegründet. Wie ein uns zugegangenes Rundschreiben sagt, soll die Gesellschaft eine neue Form der Beziehungspflege zwischen der Mutterstadt und ihren Söhnen und Töchtern in aller Welt darstellen; sie soll die alten Frankfurter zusammenfassen, sie über die Entwicklung ihrer alten Heimatsstadt unterrichten und ihnen die Möglichkeit geben, an ihrem geistigen und kulturellen Leben teilzunehmen. Als besondere Erinnerungszugabe zum Goethejahr 1932 bietet die Gesellschaft ihren Mitgliedern das Werk

„*die Stadt Goethes Frankfurt a. M. im 18. Jahrhundert*“, die eine auf urkundlichen Quellen beruhende Ergänzung zu der lebendigen Schilderung darstellt, wie sie uns Goethe in „*Dichtung und Wahrheit*“ hinterlassen hat. Die Geschäftsführung der Gesellschaft liegt in den Händen von Dr. M. Michel, Franz-Rücker-Allee 16, Frankfurt a. M.

Bezugnehmend auf den *Weimar-Jena Sommerkursus*, der nunmehr zu einer stehenden Einrichtung geworden ist, sei unsern Lesern zur Ergänzung der im Anzeigenteil befindlichen Anzeige noch mitgeteilt, daß ein reichhaltiges Programm auch für die Ausflüge der Kursteilnehmer aufgestellt ist. Es sind unter anderm Ausflüge nach Berlin, Potsdam, Dresden, Bayreuth, Rothenburg und nach der Wartburg vorgesehen. Die Preise für die Teilnehmer sind etwas höher, als wir sie ursprünglich im Dezemberhefte angaben. Sie belaufen sich auf \$445.— bzw. -393.—, je nach der Dampferklasse, die zur Seereise gewählt wird. Im übrigen ist nach den Berichten, die uns von vorjährigen Kursteilnehmern vorliegen, zu erwarten, daß der diesjährige Kursus zum mindesten gleich erfolgreich wie der letztjährige sein wird. Alle Einzelheiten wolle man durch Miss Christine Till, Old Greenwich, Connecticut, erfahren.

Zu der Frage ob *Schräg- oder Steilschrift*, die die pädagogische wie auch die ärztliche Welt jahrzehntlang beschäftigt hat, nehmen nunmehr auch die Stenographen Stellung. In dem Stenographen-Expres, dem monatlichen Nachrichtendienst für das Gebiet der Schrifttechnik, lesen wir den folgenden Artikel.

Schrägschrift oder Steilschrift? Die Beantwortung dieser Frage ist nicht nur eine Sache der Schulmänner, sondern auch der Stenographen. Es wird oft behauptet, die steile Schriftlage sei deutlicher. Die Handschriften der Schüler sind aber seit Einführung der sogenannten Sütterlinschrift nicht besser geworden. Für die Kurzschrift eignet sich die schräge Lage besser, insbesondere für die Einheitskurzschrift und alle ihr verwandten rein graphischen Schriftungen. Die Schrägschrift ist unstreitig geläufiger. Steilschreiber, die Kurzschrift erlernen, werden selten so schnell gute Stenographen wie Schrägschreiber. Es wäre daher wohl angebracht, die Steilschrift zu gunsten der Schrägschrift in der Schule wieder abzuschaffen. Der Kampf müßte auf der ganzen Linie aufgenommen werden. Insbesondere gilt es, die Schulbehörden für den Gedanken der Schrägschrift zu gewinnen.
—M. G.

II. German Service Bureau

Far too few German teachers know the colorful, inexpensive and altogether attractive little magazine, the *Jugendrotkreuz Zeitschrift*. Single yearly subscriptions of ten issues are 75c. This includes postage. Ten subscriptions to the same address at 50c each, with the eleventh one free. Just right for elementary classes in high school or college. Write the Österreichisches Jugendrotkreuz, Wien III, Marxergasse 2.

Visitors to the Service Bureau office invariably remark about our cheerful map of central Europe. It is a Diercke map, 11x18", physical on one side and political on the other. Price 25c from Bruderhausen, 15 W. 45 St., N.Y. We now have a fine set of Wagner slides with lecture in English. Material for this was kindly furnished by Prof. M. Griebisch. Prof. E. Voss has earned our gratitude by placing at our disposal the German lecture on Wagner which he gave for the Steubengesellschaft. We hope to have several new bulletins out before June. One will be on English readings with German background, for which we already have some hundred titles. Another is to be on German-English dictionaries, both general and technical. The third will be on our clipping file. If you have any favorite dictionary or know of good material for the reading list, you may expect to find us grateful. Did you get our list of suggestions for German books and calendars suitable for gift purposes?

Miss M. Spilman of Spikeville, Ky., writes that she gets a good deal of her material through the A. E. Wilde Co., 136 W. 7th St., Cincinnati. Miss Clara Bate Giddings of Pasadena has a number of good suggestions: *Der fahrende Schüler im Paradies* is great as a *Schattenspiel* with two sets of actors, one for the shadows and one for the reading. We synchronized some music for *Der Fischer* and *An den Mond* and gave them as pianologs. For Christmas we used *Fröhliche Weihnachten*, one act, after Dickens, Bloch Theaterverlag, Berlin 2. The poem *Weihnacht* by Bartel, also Bloch Verlag, is lovely with either the accordion or piano music or both. Miss Ada Klett of Scripps College writes enthusiastically of her French-German Mardi Gras program and Miss Martha Schreiber of Mills College is staging an original play of which we hope to say more later.

—S. M. Hins.

III. "The Franco-German Club" Presents a Medieval Mardi-Gras

The "Franco-German Club" of our small college, representing the united interests of foreign language students, planned and put on a medieval entertainment in French and German, an outline of which is presented in the following. Detailed information may be had through the German Service Bureau, University of Wisconsin. Songs are found in Breuer's *Der Zupfgeigenhansl*, Verlag Friedrich Hofmeister, Leipzig. \$.65.

Place: Molsheim, Lorraine.

Time: Mardi-gras, 1560.

Prologue:

Medieval market place. (Back drop, painted; side wing constructed of beaver board, bay window upstairs.)

Early morning. Night watchman passes, singing: "Alle Sternlein müssen schwinden . . ." Serenaders under bay window: "Wach auf, meins Herzens Schöne," and "Es taget vor dem Walde." Peasants, an innkeeper, the miller, a priest, a ginger bread man. Dialogues in French and German between innkeeper and peasant offering him vegetables, a scene of love-making, theft of a purse, folk

dancers. In the midst of the merry-making the pageant wagon with the players arrives, drawn by a fake horse, (which is, later on, used in the Hans Sachs play). Greetings exchanged between the French and the German groups of actors. They begin setting up their stage, people applaud, the herald announces the three farces to be given:

L'homme qui épouse une femme muette. ..

(15th century text in Doudo, Pathelin et autres pieces. Heath 1924, \$1.16.)

Der fahrend' Schüler im Paradeis, by Hans Sachs.

(Original text available in Inselbuch No. 46, with wood cuts. Modern German Version in Hans Sachs-Ausgewählte dramatische Werke—übersetzt von Karl Pannier. Band II, Reclam, Leipzig, \$.10.)

Le cuvier (also found in Doudo).

Curtain. Peasant folk, seated on steps before curtain, sing "Hab' mein Wage vollgelade ---". They are the audience for the plays within the play, applauding, moving about in background while the three farces are given. To shorten intervals between plays they sing: „Der Winter ist vergangen ---" and "Wir zogen in das Feld ---". After the third farce the players are seen packing up while stage darkens. Night watchman passes singing: "Hört, ihr Herrn, ---". The peasant folk set out for home marching through the auditorium and singing: "Ade zur guten Nacht ---". ..

May I add a word about the advantages of having *one* language club, instead of several, at a small institution. There is no antagonistic rivalry between the different language groups; they are lined up in a common front beside the clubs of the artistic, historic, and scientific interests. The alignment of several language groups within one club makes for wholesome competition and develops a sense of fairness toward the minority groups. The question: "How do students react to that part of the program which they do not understand" has found an encouraging answer: "Their curiosity is aroused to such a degree that they can hardly wait to take up the study of the language they do not know." Enrollment in all language classes has increased as a result of our club programs presented in French, German, and English. Since practically every student has been "exposed" the interest in matters of France and Germany has become well-nigh universal on the campus.

Scripps College.

—Ada Klett.

The Redemptioner*

Der Abschied

O traute Heimat, Land meiner Väter,
O Waldesbläue, o Wiesengrün,
O Dörferfrieden, o Herdgeläute,
Nun schwankt der Boden, ich fahr' da-
hin.

Ob je im Leben ich wiederschaue,
Was in die Ferne mir nun entweicht?
O nicht um Schätze, um Gold, verließ
ich's,
Mir ward der Abschied nicht froh und
leicht.

Die Fahrt erkauf' ich für Weib und
Kinder,
Den Schiffsmann gab ich was unser war,
Mich selbst verdingt' ich auf Leib und
Leben,
So ward ich Sklave auf sieben Jahr.

Es ging um Freiheit, um Menschenwürde,
Um meine Kinder, um unsre Not.
Nun winkt die Hoffnung im fremden
Lande,
Dort gibt es Arbeit, dort gibt es Brot.

Ist uns dort drüben das Glück beschieden,
Wird uns dort drüben das Leben blühn?
O traute Heimat, o Dörferfrieden,
Lebt wohl auf ewig! Ich fahr dahin!

Die Fahrt

Vier Monat Sturm und Wogen,
Vier Monat auf der See,
Zum erstenmale grüßen
Die Sterne aus der Höh!

Vier Monat Durst und Hunger,
Wasser und schimmelig Brot.
Wie Schatten liegen die Kinder,
Mein Weib, mein Weib ist tot!

Von sechsmal hundert Männern
Drei hundert starben hin,
Der Kapitän sitzt und rechnet
Und doppelt den Gewinn.

Viertausend Jahre Arbeit—
So steht es im Kontrakt—
Den Lebenden die Bürde
Der Toten aufgepackt.

Dem Kapitän verschrieben
Sind wir mit Haut und Haar.
Die Lebenden bezahlen,
Sklaven für vierzehn Jahr!

Die Ankunft

Glücklich, die auf dem Grund
Des Meeres schlafen!
Was soll mir Baltimore,
Was dbrt der Hafen!

Siehe, dort stehn sie schon,
Warten in Haufen,
Pflanzer und Farmer, sie
Wollen uns kaufen.

Still, Brüder—höret ihr's,
Höret die Laute?
Sind's deutsche Worte denn,
Liebe, vertraute?

Stille, sie winken uns,
Höret sie sprechen—
Was ist's? Sie wollten
Die Ketten uns brechen?

Los uns kaufen!
O höret, ihr Brüder!
Sie schenken die Freiheit,
Die Freiheit uns wieder!

Freiheit und Arbeit
Wollen Sie geben!
Deutsche Gesellschaft,
Dir dank' ich mein Leben!

—Ernst Feise.

*Die drei Gedichte wurden von Professor Ernst Feise der Deutschen Gesellschaft von Maryland aus Anlaß der Gedenkfeier ihres 150 jährigen Bestehens gewidmet. (Vgl. Seite 79.)

Bücherschau

I. Die Nibelungenfrage gelöst?

Von CARL SELMER, Hunter College, New York

Wie verheißungsvoll klingt es doch: „Die Nibelungenfrage gelöst.“ Man sollte aber eher sagen: „Die Nibelungenfragen.“ Denn es ist nicht etwa nur *eine* Frage, welche die deutsche Gelehrtenwelt seit mehr als 100 Jahren tief bewegte und zur Aufstellung sich gegenseitig ablösender, meist sich ausschließender Hypothesen über Heimat, Entstehungszeit, Hörerkreis und Verfasser des deutschen Nationalepos¹ führte; es war vielmehr ein ganzer Komplex von Fragen, deren schwierige Beantwortung in jüngster Zeit einen Pessimismus zeitigte, der dem allseitigen Bestreben, diese Fragen alle auf einen Generalnenner zu bringen, nicht sonderlich günstig war.

Schon 1816 versuchte Lachmann die Dichtung in einzelne, von fahrenden Sängern vorgetragene Heldenlieder einzuteilen, wobei sich demnach als Dichter höchstens ein „Kompilator“ ergäbe. Auch die auf ihn folgende, umfassendere Zusammenballung in zwei größere Komplexe, das Siegfriedsepos und die *Nôt*, konnte mit ihren ungelösten Fragen nach einer Wechselbeziehung keine volle Befriedigung gewähren. Als unhaltbar mußte ferner Franz Pfeiffers Theorie bezeichnet werden, nur *einen* Dichter als den Verfasser anzusprechen. Ebenso wenig überzeugend war die Lösung Richard von Muths. So bewegte sich die Nibelungenfrage während des ganzen letzten Jahrhunderts zwischen den zwei Grundfragen: „Liedertheorie oder Einheitstheorie?“ Eine Zusammensetzung der brauchbaren, im Laufe der Jahre gezeitigten Ergebnisse und die Zeichnung starker Hauptlinien ist das Verdienst A. Heuslers.¹ Er bietet uns eine bis jetzt geltende Verschmelzung der beiden Hauptteile. Seitdem ist außer vereinzelt, vertiefenden Arbeiten über Einzelfragen, besonders des ersten Teiles (F. R. Schröder, A. Hempel) die Nibelungenfrage ins Stocken geraten.

Nun kommt A. Schröfl in einem sturmerregenden Werke, das nicht nur eine Masse neuer, bisher außer Acht gelassener Gesichtspunkte zur Schau stellt, sondern auch vorgibt, die Nibelungenfrage in ihren Grundzügen endgültig gelöst zu haben:

Der Urdichter des Liedes von der Nibelunge Not und die Lösung der Nibelungenfrage, Selbstverlag, München, Widenmayerstr. 52, 1927, 352 Seiten, 13 RM (16.—).

Schröfls Methode ist schon deshalb interessant, weil sie nicht von dem bisherigen Ausgangspunkte, dem Siegfriedsepos, ausgeht, sondern merkwürdigerweise sofort bei ungelösten Problemen des zweiten Teiles anknüpft und von hier aus zur Beurteilung des Ganzen vordringt. Er stellt von allem Anfang an die bisher wenig beachtete Gestalt Bischof Pilgrims von Passau in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen und sucht durch ihn den bekannten Interessenzwiespalt zwischen dem germanisch-heldenhaften Charakter des ersten Teiles und dem hunnisch-feigen des mehr abseits liegenden zweiten Teiles zu überbrücken. Die Frage, warum in ein deutsches Nationalepos überhaupt hunnische Bestandteile kommen sollten, wobei die Germanen ganz entschieden den kürzeren ziehen, stand ja von jeher im Brennpunkte der Forschung. Man könnte auch fragen: „Warum sollte Attila, der Erbfeind der Germanen, die Gottesgeißel, der Schrecken des Abendlandes, in einem deutschen Epos als ein so milder und freundlicher Herrscher dargestellt werden?“ Warum sollte ferner gerade so ein gewaltiges Nationallied nicht auf seine Umgebung abgefärbt haben und spurlos seiner Zeit entschwunden sein, während uns andere, weniger bedeutende, zur Zeit der Ungarneinfälle entstandene lateinische Dichtungen (Walthari) ihre ganze Entstehungsgeschichte enthüllen? An solchen und ähnlichen

¹Nibelungensage und Nibelungenlied, Dortmund, 1922.

Punkten der *Nibelunge Nôt* setzt Schröfls Fragestellung ein. Die Untersuchung gerade solch gegensätzlicher Punkte führt bei ihm zu einfachen, oft verblüffend einfachen Lösungen, die um so überraschender wirken, als man infolge des jahrzehntelangen, erfolglosen Ringens darauf gefaßt ist, eine arg verästelte, gezwungene Lösung vorgesetzt zu bekommen. Seine Lösung ist aber glatt und einfach die „Der Schreiber der *Nôt*, der Grundlage des jetzigen Nibelungenliedes, ist der Bischof Pilgrim von Passau, der sie — so hart es klingen mag — als Zweckdichtung für den ungarischen Hof schrieb.“ In 30 Abhandlungen versucht nun Schröfl die Beweise für seine Theorie aufzustellen. Einige seiner wichtigsten Ergebnisse sind folgende:

1. Die älteste Form des Nibelungenliedes beruhte auf althochdeutschen Liedern und trat zuerst in der Gestalt der heutigen *Nôt* zutage. Als Einleitung dazu diene, allerdings skizzenhaft, die Siegfried-Brünhildensage, die heute noch als verloren gilt. Das Versmaß soll dasselbe gewesen sein, wie das der jetzigen Klage, nämlich kurze, assonierende Verspaare. Die Urschrift sei wahrscheinlich bei dem großen Mongolenbrände des Jahres 1241 zugrunde gegangen, habe aber später umgewandelt weitergelebt. Sie sei als der einzige Grundstock des Nibelungenliedes zu betrachten. Schröfl stimmt also hier wohl mit der von Heusler angenommenen zweiten Stufe² der Burgundensage (baiwarisches Burgundenlied des 8. Jahrh.) überein, setzt aber dessen 3. Stufe (die älteste Nibelungennot 1160) bereits in das 10. Jahrhundert zurück.

2. Die fremdartig anmutende Kombination zwischen der rein deutschen Kulturatmosphäre und der barbarisch-hunnischen Attilaatmosphäre, die bisher auf ostgotisch-bayrischen Einfluß zurückgeführt zu werden pflegte, löst Schröfl durch die Behauptung, daß als Verfasser Bischof Pilgrim (971-991) zu betrachten sei, der von Passau aus die Christianisierung des angrenzenden Ungarns zu übernehmen trachtete. Um mit Hilfe des ungarischen Hofes dieses Werk durchführen zu können, schrieb er in einer den Ungarn wohlgefälligen Weise die *Nôt*. Das Lied war also ursprünglich nicht als deutsche Volksdichtung gedacht, sondern ist eine Zweckdichtung außerliterarischen Charakters. Daß sich durch diese ganz neue Auffassung Schröfls die alarmierte Germanistik dazu berufen fühlt, den Charakter des deutschen Nationalepos³ zu verteidigen, liegt auf der Hand.

3. Geschrieben wurde die *Nôt* von Pilgrim nach seiner Reise nach Ungarn (975) für den Hof von Grán, wo König Geisa (Géza I) regierte, um durch dessen Vermittlung das Primat für die neu zu begründende Kirchenprovinz zu erlangen. Seinen Ansprüchen verließ er durch seinen, den Ungarn unverdächtigen Pseudobullen Nachdruck. Er vereinigte nun die ihm bekannte Sage mit den bei den Hunnen vorhandenen Heldenliedern, wodurch auch den rauen Krieger in Grán die Taten ihres Ahnherrn Etzel in schmackhafter Weise vorgeführt und ihre Herzen gewonnen werden sollten.

4. Zu Anfang des 12. Jahrhunderts bemächtigten sich sodann fahrende Sänger dieses Liedes. Daraus gestaltete endlich ein niederösterreichischer Sänger um 1200 das uns so wohl bekannte Nibelungenlied. Die *Nôt* sei also, was Heuslers Urnot um 1160 direkt widerspricht, auf bayrischem Stammesgebiet schon lange vor 1200 bekannt gewesen. Dafür spräche die von Schröfl urkundlich festgestellte starke Zunahme des Gebrauches des Namens „Rüdiger“ von 800-1200. Das könne nur auf die anziehende Gestalt des Helden Rüdiger im Nibelungenliede zurückzuführen sein.

5. Die Epen des 8. und 9. Jahrhunderts wurden in der Regel lateinisch geschrieben. Warum wurde nun nicht auch das Nibelungenlied in seiner Urfassung lateinisch geschrieben? Darauf hat Schröfl die Antwort, daß die in der Klage auf die deutsche Sprache anspielenden Stellen darauf hinwiesen, daß man am ungarischen Hof wohl ungarisch und deutsch, aber nicht lateinisch verstand. Wie an

²op. cit. S. 99.

den Höfen des späteren Absolutismus die Hofsprache französisch, so sei sie damals in Ungarn deutsch gewesen. Wäre das Nibelungenlied nicht in deutscher Sprache geschrieben worden, dann hätte es eher in griechischer, auf gar keinen Fall in lateinischer Sprache geschrieben werden müssen. Denn in dem zu christianisierenden Ungarn hätte bis zur Zeit König Stephans (991) noch die ostchristlichgriechische Kirche vermöge des Eindringens byzantinischer Kultur vorgeherrscht. Diese Ansicht veranlaßt Schröfl auch zu einer überraschend einfachen Lösung jener schwer umkämpften Worte in der Klage: „*Von Pazzowe der bischof Pilgrim . . . hiez er schriben die maere . . . in latinischen buochstaben.*“ Pilgrim wollte also offenbar durch den Gebrauch des lateinischen Alphabets dem Eindringen des Griechischen Halt gebieten und der griechischen Kirche den Rang ablaufen. Es konnte also niemals die lateinische Sprache gemeint gewesen sein, wie man bisher anzunehmen geneigt war.

6. Sodann führt der Verfasser eine Reihe innerer Anzeichen, geographischer und politischer Natur, an, die darauf schließen ließen, daß die Abfassungszeit viel weiter zurückliegt, als die Forschung bis jetzt angenommen hat. Ähnliche Gedanken äußerte ja auch bereits Zarneke, wenn er, was zu Schröfls Theorie gut paßt, aus den im zweiten Teil zutagetretenden Grenzverhältnissen auf eine vielleicht schon im 10. Jahrhundert vorgenommene Abfassung schließt.

7. Pilgrim habe allerdings die Überlieferung für seine Zwecke gebeugt, indem er z. B. Etzel seinen Abfall vom Christentume, dem er nur fünf Jahre lang angehörte, als Ursache seines Reichsunterganges betrachten läßt. Die Einführung des Christentums wird also dadurch zur nationalen Pflicht gemacht. Zu diesem traditionswidrigen Eingriff wurde Pilgrim durch den Tod des ungarischen Nationalhelden Bulcsú veranlaßt, der ebenfalls nach fünfjähriger Zugehörigkeit zum Christentume wieder abfiel und in der Schlacht am Lechfelde (955) getötet wurde. Abfall und Strafe dieses Helden lebten also noch frisch in der Erinnerung der Ungarn, als das Lied gedichtet wurde.

Das sind einige der Hauptpunkte, die sich aus Schröfls Buche herauschälen lassen. Für jeden seiner Punkte hat er nicht einen, sondern viele, manchmal vielleicht zu viele Beweise. Daß er zu dieser in Ungarn liegenden Lösung kam, wird uns nicht wundern, wenn wir erfahren, daß er durch das jahrzehntelange Studium der levantinischen Handelswege mit östlichen Verhältnissen und östlicher Geschichte sehr vertraut ist. Besonders die Kenntnis der ungarischen Geschichte scheint ihm sehr zustatten zu kommen. Es ist deshalb auch besonders in jenen Punkten, bei denen eine Kontrolle ungarischer Verhältnisse möglich ist, kein Widerspruch zu finden. Die Ansichten führender Gelehrter wie Z. Gombocz³ F. Riedl,⁴ Gg. Király⁵ und J. Bleyer⁶ bestätigen seine Ansicht gerade in dem heiklen Punkte der Heldenliederüberlieferung. Am stärksten ist der Verfasser in seiner Betonung der Passauerungarischen Beziehungen. Auch hier deckt sich die Fachliteratur⁷ mit seinen Behauptungen. Die Kritik des literarischen Teiles dieser These wird allerdings dadurch erschwert, daß das Werk als Ganzes einen außerliterarischen Zweck hatte und nicht mehr Alleingut des literarischen Kritikers ist. Als schwach fundierte Beweise, für die Haupttheorie vielleicht von untergeordneter Bedeutung, muß man wohl jene ansehen, die die Vorüberlieferung der Sagenstoffe bis Pilgrim behandeln. Besonders in der Textkritik von Sage und Nót und ihrer Überlieferung kann man anderer Meinung sein. Ebenso verlangt die Schriftstellertätigkeit Pilgrims nach tiefer schürfenderen Beweisen. Denn außer dem noch etwas fragwürdigen Pseudo-

³Die bulgarische Frage und die ungarische Hunnensage, Magyar Nyelv, 1921.

⁴Csaba und Dietrich von Bern in der ungar. Sage. Festschrift, Budapest 1912.

⁵Die ungar. Hunnensage, Nyugat, 1921.

⁶„Die Entstehung der 2. Hälfte des Nibelungenliedes,“ Allg. Ztschr. für Philol. 1906, S. 257-270.

⁷B. v. Pukánszky, Geschichte des deutschen Schrifttums in Ungarn, Münster, 1931.

bulen kann man Pilgrim kaum ein größeres Werk zuschreiben. Daß er der Verfasser des *Attila versificæ* und der *Gesta Avarorum* gewesen sei, ist eine bloße Vermutung. Sodann wird sich die Frage in den Vordergrund drängen, ob das 10. Jahrhundert fähig war, einem so großen Werke Gedanken und Gestalt zu verleihen. Ebenso wünschte man dem Beweis der Kontinuität des Liedes von 1000 bis 1200 stärkere Stützen, um zwingend zu wirken. Eine weitere Klärung muß man auch in der Frage der griechischen Münzen und Schrift in Ungarn erwarten, obwohl Schröfl gerade auf diesem Gebiete Fachmann zu sein scheint. Erstere könnten, entgegen seiner Annahme, auch auf dem nicht ungewöhnlichen Wege des Raubes nach Ungarn gelangt sein. Bei letzterer sei darauf hingewiesen, daß in unmittelbarer Nachbarschaft der Ungarn auch lateinisch schreibende Slaven wohnten. Zu Schröfls gunsten spricht allerdings die griechische Gründungsurkunde des Nonnenklosters im Veszprémer Tal⁸ unter Stephan I (1025). Der Philologe würde es ferner sehr wünschen, daß der Verfasser die Handschriftenverhältnisse älterer und jüngerer Fassung mehr heranzöge. Man hat gerade hier den Eindruck, daß er diese Beziehungen zu gering achtet, dagegen geschichtliche Beziehungen durch eine Beweismasse fast erdrückt. Als zufriedenstellend geklärt kann der innere Widerspruch gelten, warum Attila in so rosigem, sein Volk aber in so ungünstigem Lichte dargestellt wird. Unwiderleglich ist Schröfl ferner, wenn er vom Einfluß des damaligen Deutschtums auf die Konsolidierung Ungarns und der Missionstätigkeit Pilgrims spricht. Man freut sich wirklich, so viel neues, geschichtlich wohl fundiertes Material zu Gesicht zu bekommen. Doch scheinen gerade die überwiegend geschichtlichen Kenntnisse der germanistischen Fachwissenschaft den Anstoß zu einer Reihe von Bemängelungen und kritischen Anregungen gegeben zu haben. So sah sich Schröfl bemüßigt, ein zweites, ergänzendes Buch herauszugeben:

Und Dennoch — Die Nibelungenfrage Gelöst, 1931, 288 S., Mk. 10.80.

In diesem aus 28 Kapiteln bestehenden Buche widerlegt er zunächst die Einwände der Gegner, indem er auf jeden Punkt genauer eingeht und sogar noch neue Beweise den alten hinzufügt. Als Neues behandelt er den innern Widerspruch zwischen Siegfriedsage und *Nôt* und erklärt die Uneinheitlichkeit im Charakter Chrimhildens im 1. und 2. Teil aus der Verschiedenheit der Abfassungszeit der beiden Versionen. Nur Pilgrims absichtlicher Tribut an den ungarischen Hof machte im 2. Teil den Charakter der Burgunden und Chrimhildens schlecht, den Etzels (= Géza I) aber ideal. Auch die offensichtliche Bayernfeindlichkeit im ganzen Liede (die Bayern, die *den roub uf der strâzen — nâch ir gewoneheit* betrieben) wird auf gespannte bayrisch-ungarisch-passauische Verhältnisse zurückgeführt und wirkt glaubhaft. Angeschlossen an diesen Band sind drei Exkurse, nämlich über das Gästewesen bei den östlichen Völkern (im Nibelungenlied *tiutsche geste*), über deutsche Sprache und Erziehung am ungarischen Hof, und den numismatischen Nachweis einer während der sächsisch-salischen Kaiserzeit durch Deutschland ziehenden ost-west-europäischen Welthandelsstraße. Gerade dieser letztere Punkt hatte ja Schröfl den Anstoß zu seinen Forschungen in der Nibelungenfrage gegeben.

Wie man bei einer so herausfordernden These nicht anders erwarten kann, hat Schröfls Buch das Heer der Germanisten in zwei scharf getrennte Lager geteilt, von denen die einen seine Idee ablehnen (besonders A. Heusler), die andern sie bewundernd anerkennen (F. Strich) und sogar für ihre Werke heranziehen (J. Nadler). Man mag sich zu dem Werke stellen, wie man will, es wird immer

⁸vgl. auch Pukánszky, op. cit. S. 10.

⁹Daß die ungarische Geschichts- und Sagenforschung den Gedankengängen Schröfls wohlwollend gegenübersteht, geht aus einem Artikel H. Hontis hervor (Dt.-ung. Heimatsblätter, IV, 4, 357-360, 1932), der zwar nicht mit allen Thesen Schröfls einverstanden ist, aber die Urschrift bereits ins 11. Jahrh. verlegen will, was natürlich der Theorie Schröfls viel näher kommt als der Heuslers. Auch er sucht die Lösung auf ungarischem Boden.

Schröfs Verdienst sein, von einer neuen Seite Licht auf eine erstarrte, als unlösbar geltende Forschung geworfen zu haben, die deutsch-ungarischen Beziehungen⁹ zur Lösung der Nibelungenfrage in den Vordergrund gerückt und dadurch neue Deutungen für ungeklärte Stellen auf kulturgeschichtlicher Grundlage geliefert zu haben. Denn nur durch die Zusammenarbeit von Philologen und Geschichtsforschern kann sich, bedingt durch die morphologische Betrachtungsweise des Sprachstoffes, neuer Fortschritt ergeben. Deshalb soll der Verfasser auch nicht von vornherein abgelehnt werden, weil er nicht Germanist im strengen Sinne des Wortes ist, hat sich doch die deutsche Sprachwissenschaft in den letzten Jahrzehnten zu einer Kulturmorphologie mit vielen Nebenzweigen entwickelt. Man wird auf gar keinen Fall an dem gewaltigen, neuen Material, das das Lebenswerk eines 80jährigen bildet, achtlos vorübergehen können. Jedem Forscher wird es willkommen sein und ihm eine reiche Quelle für weitere Forschungen bieten.

II. Bücherbesprechungen

Deutsche Geistesgeschichte, herausgegeben unter Mitwirkung von Hans Joachim Moser, Karl Schaefer und Karl Wundt von Julius Wiegand. Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M. 1932. RM 5,40.

Der Verfasser der nun schon in zweiter Auflage vorliegenden „Geschichte der deutschen Dichtung nach Gedanken, Stoffen und Formen“ bietet hier in gedrängter Form eine Gesamtschau aller Äußerungen des schöpferischen Volksgeistes, in Schrifttum, bildender Kunst und Musik, in Weltanschauung und Gesellschaft. Kehrt auch manches wieder, was man schon in seiner Geschichte der deutschen Dichtung findet, so wirken doch die Zusammenfassungen und Nebeneinanderstellungen ungemein anregend und erhellend. Manchmal wünscht man, der Verfasser wäre nicht gezwungen gewesen, den umfangreichen Stoff derart zusammenzudrängen. So ist ein Buch entstanden, das bedeutende Kenntnisse voraussetzt und das der Lehrer erst im Unterricht lebendig machen muß. Wie man sich auch dazu stellen mag, dem Verfasser und seinen Mitarbeitern gebührt Anerkennung und Dank, denn jeder Deutschlehrer wird das Buch mit Vorteil benutzen.

Rahn, Fritz, Die Schule des Schreibens. Diesterweg, Frankfurt a. M. Unterstufe (Sexta-Quarta) RM 1,25; Mittelstufe, 1. Heft RM —,63, 2. Heft RM —,63, 3. Heft RM —,63; Oberstufe (Obersekunda-Oberprima) RM 1,44. Schlüsselheft für Unter- und Mittelstufe je RM 1,62, für die Oberstufe RM 1,44.

Die vorliegenden Hefte sollen dem stilistischen Unterricht in höheren Schulen dienen. Sie nehmen dem Lehrer die Arbeit ab, den Übungsstoff zu suchen und zu diktieren und geben Material zu Übungen, die zu einem guten Stil führen müssen. Der Schüler wird überall zum Selbstfinden und Beobachten veranlaßt.

Die Methode ist originell, die Aufgaben sind vorzüglich gewählt und aus der Praxis geschöpft. Auch der Lehrer der Fremdsprachen wird in diesen Heften manche Anregung finden.

Weinschenk, Edda, Volkstänze der Jugend. 3. Aufl. Beltz, Langensalza, 1931. 91 S. RM 2,00.

Schmitt, Cornelius, Alte und neue Tanzlieder für Schule, Haus und Anger. Beltz, Langensalza, 1931. 60 S. RM 1,50.

Von den beiden recht brauchbaren Sammlungen kann die erste ganz besonders empfohlen werden, da die Tänze nicht schwer sind und die beigelegten Noten, Beschreibungen und Photographien es ermöglichen werden, die Tänze einzustudieren.

Haller, Johannes, Die Epochen der deutschen Geschichte. J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Nachfolger, Stuttgart u. Berlin. 21.—25. Tausend. 375 S. RM 7,20.

Das Buch, aus Vorlesungen des Verfassers hervorgegangen, hat im In- und Auslande sehr freundliche Aufnahme gefunden. Nach einer Einleitung über „geschichtliche Epochen“ behandelt es die Zeit von Konrad I., der der erste deutsche König genannt wird, bis zur Revolution von 1848. Wer schon Kenntnisse in der deutschen Geschichte besitzt, wird Hallers Buch mit großem Vorteil benutzen. Hoffentlich wird in einer neuen Auflage auch die neueste Zeit berücksichtigt.

—E. P. Appelt.

Goethe und seine Welt. Leipzig, Insel-Verlag, 1932. 306 Seiten, 580 Abbildungen. Leinwand, \$1,20 (mit Porto \$1,35).

Dieser von Hans Wahl und Anton Kippenberg unter Mitwirkung von Ernst Beutler herausgegebene Band vermittelt dem Leser, der da sehen kann, ein

reiches Bild von der Welt, in der Goethe lebte, darin er sich bildete, die er mitformte. Dazu, wie der Titel andeutet, die besten Goethebildnisse, Proben seiner Handschrift, eine Reihe seiner Zeichnungen. Wer die Bilder der Reihe nach betrachtet, sieht Goethes Leben und Schaffen an seinem Auge vorbeiziehen. Dieses Goethebilderbuch wird jeder neben seine Ausgabe von des Dichters Werken stellen wollen, um sich immer wieder darin zu vertiefen. Zu beziehen ist das Buch von der Buchhandlung A. Bruderhausen, 15 West 45th Street, New York City, der der Redaktion ein Rezensionsexemplar zur Verfügung stellte.

The Goethe Centenary at the University of Wisconsin, edited by A. R. Hohlfeld, University of Wisconsin, Studies in Language and Literature, Number 34, Madison 1932, 120 pages, \$0.75.

Wer die Goethe-Feier der Universität mit erlebt hat, wird diesen Band als Andenken besitzen wollen, als Andenken an Stunden der Weihe, womit uns das Leben hin und wieder beschenkt. Jeder Goethefreund wird sich des Zeugnisses freuen, wie hier Goethes Stimme in diesen Tagen chaotischen Wirrals zur Selbstbestimmung und zur Klarheit ruft, auch in dem Lande, dessen gewaltigen Emporstieg Goethe vorausahnend erschaut hat. Es ist im höchsten Maße würdig und schieklich, daß das einleitende Gedicht von William Ellery Leonard den Dichter selber sprechen läßt in Versen, die ein tieferlebter Widerklang von der Weisheit Goethes sind. Nach einleitenden Bemerkungen folgen die sechs Hauptreden:

Goethe and our Times, Baron Friedrich von Prittwitz und Gaffron.

America and Goethe, Camillo von Klenze.

Goethe and the Modern World, Eugen Kühnemann.

Goethe as a Scientist, George Wagner.

Goethe and Shelley, Philo M. Buck, Jr.

The Meaning of Goethe for the Present Age, Alexander R. Hohlfeld.

Zu bedauern bleibt nur, daß der volle ursprüngliche Plan nicht verwirklicht werden konnte, daß zwei weitere Reden: Goethe und die Philosophie und Goethe und die bildende Kunst ausfallen mußten. Wer den Band liest, wird sich des hier Gebotenen freuen, sämtliche Darbietungen halten sich auf einem Niveau, das der Aufgabe und des Gegenstandes würdig ist. Alle sprechen aus einer tiefen Vertrautheit mit Goethe, jeder bekennt sich zur Jüngerschaft des Meisters, über den er spricht.

Besonders eindrucksvoll zeigt die Schlußrede, zu welcher Höhe der Betrachtung und des Seins ein Leben im Dienst um Goethe führen kann. Ich

kann einen Wunsch nicht zurück drängen: Möge doch der verehrte Senior unserer deutschen Abteilung uns das amerikanische Goethebuch schenken, sein Goethebild.

—Friedrich Bruns.

Ein Jahrtausend deutschen Kultur im Bilde, 800-1800. Herausgegeben von Dr. Walther Hofstätter—Hans Reichmann—Johannes Schneider. Julius Klinkhardt, Leipzig, 1929. RM 14.80.

Bilder zur Kunst- und Kulturgeschichte. Herausgegeben von Andreas Rumpf, Professor der Universität Köln; Guido Schönberger, Privatdozent in Frankfurt a. M., und Professor Dr. Richard Graul, Leipzig. B. G. Teubner, Leipzig, 1931. 4 Hefte je RM 2.40. In einem Bde in Halbleinen RM 10.—, Geschenkausgabe RM 12.60. Ausgabe für Episkopt (einseitig bedruckte Blätter in Mappen) für das Heft RM 5.—.

Die nationale Bewegung, die auch in Deutschland immer festere Wurzeln faßt, hat auch in den Lehrplänen der Schulen große Veränderungen verursacht. Während früher die Antike im Zentrum des Unterrichts, wenigstens soweit die Gymnasien in Betracht kamen, stand, beschäftigt man sich heute mehr als je mit der Geschichte und Kultur des eigenen Volkes und geht den Fäden nach, die dem Deutschen die Entwicklung seines geistigen und kulturellen Lebens erschließen. Daß man dabei nicht der Quellen, die aus den verschiedenen Entwicklungsperioden stammen, entraten kann, liegt klar auf der Hand. Namentlich gibt uns das Bildermaterial die sinnfälligste Anschauung von den Geschehnissen, den Sitten und Gebräuchen der früheren Zeitperioden. Die beiden uns vorliegenden Bände sind aus solchen Anlässen entstanden. Das erste Werk, „ein Jahrtausend der deutschen Kultur im Bilde“ versinnbildlicht uns auf 143 Seiten an 352 Bildern, die aus den veranschaulichten Zeitperioden selbst stammen, also wirkliche Quellenbilder sind, Leben und Treiben der Deutschen. Das Material ist in sechs Gruppen geordnet unter den Titeln: 1. die Familie; 2. Geistes- und Körperpflege; 3. Arbeit; 4. Gesellschaftliches Leben; 5. Rechtsleben und 6. Allerlei Aberglaube und religiöser Wahn. Jeder dieser Gruppen von Bildern geht eine kurze erläuternde Einleitung voraus. Die Bilder selbst sind verschiedener Art. Soweit sie von Künstlern der damaligen Zeit stammen, geben sie uns nicht bloß Aufschluß über die Sache selbst, sondern sie sind auch vom künstlerischem Standpunkte von Wert. Andere sind Schnitte und Zeichnungen, in denen Vorgänge in konkreter Weise festgehalten sind und darum um so wahrheitsgetreuer wirken. Die Aus-

stattung ist, sowohl was Papier als Druck und Einband anbelangt, geschmackvoll und dauerhaft.

Im Vergleich zu dem vorgenannten Werke ist das andere vorliegende Werk aus dem Teubnerschen Verlage: *Bilder zur Kunst- und Kulturgeschichte eine Erweiterung und Ergänzung*. Der Verlag selbst sagt auf dem Umschlag: Dieses Bilderwerk zeigt, begleitet von einem kurzen, zusammenfassenden Text, den Gang der Kunst- und Kulturentwicklung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart—und wir können daraus entnehmen, daß das Werk einmal, was die Zeit, dann aber auch, was den Stoff anbelangt, erweitert und ergänzt. Auch inbezug auf das Bildmaterial selbst, ist es von dem erstgenannten Werke verschieden, indem es Abbildungen von Kunstgegenständen und Bauten aus den verschiedenen Kunstperiode neben Wiedergaben von Originalbildern enthält. Seine Verwendung wird sich daher nicht auf den Kunsthistoriker beschränken, sondern wird auch eine wertvolle Gabe für den Kunsthistoriker, ja auch für den Kunstliebhaber sein. Dem letzteren wird das Werk besonders noch seiner Preiswürdigkeit wegen empfohlen werden können. Die Ausstattung ist vorzüglich, ebenso die Wiedergabe der Bilder. Das Werk wird sicherlich in Betracht gezogen werden können, wenn es sich um Auswahl eines Geschenkes oder eines Preises für gute Schülerleistungen handelt, besonders da der Verlag eine äußerst geschmackvoll ausgestattete Geschenkausgabe hergestellt hat, die für ein geringes Mehr zu haben ist. Für den Klassengebrauch ist die Ausgabe für Episkope zu empfehlen. In ihr liegen die Blätter, nur auf einer Seite bedruckt, lose in Mappen.

—M. G.

O. S. Fleissner and E. Mentz-Fleissner, *Der junge Goethe. Eine Lebens- und Entwicklungsgeschichte aufgebaut auf Dokumenten der Zeit*. With notes and vocabulary. F. S. Crofts & Co., New York, 1932. XVIII + 308 pp. + XVI full page illustrations.

The latest work of the Fleissners, *der junge Goethe*, gives important glimpses into the intense and many-sided life of this poet from his birth up to his departure for Weimar. American teachers of college German might well use this book in the second half of the Sophomore year as a *point de départ* for later survey courses in German literature. In Goethe's student days we behold the dying struggle of the *Aufklärung* in such men as Gottsched and Gellert and catch the vision of a new era in the mighty personality of Herder and in Goethe's own storm and

stress. How much more real the whole Friederike episode appears when given in the setting of extracts from *Dichtung und Wahrheit* and from Goethe's letters of the Strassburg period; and with this background how much more vital the appeal of such poems as "Willkommen und Abschied", "Mailied", and "Heidenröslein" to our students. *Der junge Goethe* gives numerous examples of the poet's striving to appreciate life in its fullness and helps us to understand why noble, persistent striving should be the means of salvation in *Faust*, and why the aged Goethe could say to Eckermann: "If I exert myself restlessly to the end, nature is bound to provide me another form of existence when this present one can no longer suffice for my spirit."

The value of the book is further increased by notes and vocabulary, and by sixteen excellent prints reproduced from paintings and etchings connected with Goethe's life.

—John A. Hess.

Rudolf Steiner, *Das Wesen der Farben*. Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach, Schweiz, 1929 (Teil I), 1930 (Teil II).

Zum Ausklang des Goethejahres sei hier noch auf einen von der offiziellen Wissenschaft wenig beachteten Versuch hingewiesen, eine moderne Farbenlehre im Goetheschen Sinne zu entwickeln. Schon vor vierzig Jahren, bei der Herausgabe der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes für Kürschners Nationalliteratur, hegte Rudolf Steiner den Wunsch, eine solche Farbenlehre vom Standpunkt der modernen Naturwissenschaft aus aufbauen zu können. Die Fülle der Aufgaben aber, die sich der erstaunlich fruchtbare Geist Steiners auf vielen Gebieten stellte, ließ ihn nicht zur systematischen Ausarbeitung dieses Planes kommen. Was er an theoretischen Grundgedanken vorbrachte, ist hauptsächlich in sechs Vorträgen enthalten, die Steiner im Dezember 1920, Mai 1921 und Juli 1923 vor einem Kreis von Malern hielt. Vor zwei Jahren wurden dann diese Vorträge gedruckt.

Am Stil darf man sich nicht stoßen. Wiederholungen und Abschweifungen sind beim gesprochenen Wort, das vom Augenblick geboren und nicht für den Druck bestimmt ist, natürlich. Der erste Vortrag stellt in induktiver Weise das Farbenerlebnis in den Mittelpunkt. Darauf wird im zweiten Vortrag das Wesen der einzelnen Farben untersucht und ein Unterschied festgestellt zwischen Bildfarben (schwarz, weiß, pfirsichblüt, grün) und lanzfarben (gelb, rot, blau). Die Bildfarben werden als ruhend be-

schrieben, die Glanzfarben als strahlend und zwar strahlt das Gelbe von innen nach außen, das Blaue von außen nach innen, während das Rote eine zwischen den beiden schwebende Strahlung darstellt. Die Farbenskala des Spektrums wird, wie bei Goethe, in einen Kreis zusammengebogen. Steiner bringt die ruhenden und die innerlich bewegten Farben in Zusammenhang mit dem Fixsternartigen und Planetarischen und spricht von einem Farbenkosmos. Im dritten Vortrag wird „Das farbige Erscheinen des materiellen Wesens“ besprochen. Steiner geht dabei auch auf ganz konkrete Einzelfragen der Landschaftsmalerei ein, z. B. warum es erst in moderner Zeit gelungen ist, den Eindruck der Pflanzenwelt naturgetreu wiederzugeben, indem man das Grün der Pflanzen etwas dunkler malt und das leuchtende Gelblich-Weiße darüber ausgießt, und warum man die Tierwelt etwas heller als in Wirklichkeit malen muß, um dann einen bläulichen Schimmer darüber auszugießen, der die reine Geistigkeit trübt.

Die drei Vorträge des zweiten Teils sind mehr philosophischer Natur. „Gedanke und Wille als Licht und Finsternis“. Inneres und Äußeres wird hier aufs engste miteinander verknüpft. Wie der Blütenschleier des Baums ein letztes Auseinanderfallen der im Samen keimenden Kraft darstellt, bevor sie sich wieder zur Frucht zusammenzieht, so ist unsere ganze im irdischen Licht erscheinende Welt eine höchste Entfaltung schöpferischer Keimgedanken hoher Geister, gerade so wie die im menschlichen Schöpferwillen keimende Kraft der Same ist für künftige Welten, die dann neuen Lebewesen niedrigerer Ordnung als Außenwelt erscheinen werden. Das ist der Hauptgedanke des vierten und der Ausgangspunkt des fünften Vortrags, betitelt: „Der Zusammenhang des Natürlichen mit dem Moralisch-Seelischen“. Der sechste Vortrag mit der Überschrift: „Maß, Zahl und Gewicht“ bringt inhaltlich nicht so viel Neues und ist polemischer als die früheren gehalten, indem er sich hauptsächlich gegen die quantitative Naturbetrachtung der modernen Physik richtet.

Diese theoretischen Ausführungen Steiners fanden ihre notwendige und schönste Ergänzung in den Kuppelmalereien des ersten Goetheanum (Zentralbau der anthroposophischen Bewegung in Dornach bei Basel), das in der Sylvesternacht 1922-23 durch Brandstiftung bis auf den Grund zerstört wurde. Diese Malereien wurden von Steiner zum Teil eigenhändig ausgeführt; zum Teil gezeichnet. Skizzen und Abbildungen sind uns noch erhalten. Inzwischen hat sich auch eine Gruppe von Malern gebildet,

die die Erneuerung der Malkunst anstreben, auf Grund des von Goethe empfundenen und von Steiner vertieften Erlebnisses von dem kosmisch-objektiven Eigenleben der einzelnen Farben.

—Erich Hofacker.

Neubert Franz: *Vom Doctor Faustus zu Goethes Faust*. Mit 595 Abbildungen. Hrg. mit Unterstützung des Goethe-Nationalmuseums in Weimar. Leipzig, Weber (1932) XXXIII und 248 S. Folio. Lwd. RM. 20.— (für Mitglieder der Goethe-Gesellschaft RM. 17.—).

Abgesehen von einer kurzen geschichtlichen Einleitung und einem Anhang von „Erläuterungen zum Bilderteil“ (S. 239-247) besteht der vorzüglich ausgestattete Band ausschließlich aus bildlichen Darstellungen zum Fauststoff. Die ersten 80 Seiten illustrieren die Volksbücher und sonstigen vorgehensweisen Behandlungen des Faustthemas, einschließlich des Hexen- und Zauberswesens, und bringen außerdem einige Abbildungen verwandter kulturhistorischen Inhalte, besonders alte Ansichten von Städten, mit denen die Sage Faust in Verbindung gebracht hat. Der etwa doppelt so umfangreiche zweite Teil dient der Illustration der Goethischen Dichtung, von Goethes eignen Zeichnungen zum Faust bis etwa in die Zeit des sechsten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts, wobei auch ausländische, besonders französische Künstler berücksichtigt sind. Am interessantesten sind hier natürlich die Illustrationen aus des Dichters eigener Zeit, besonders wenn wir wissen, daß er sie gekannt und sich zustimmend oder ablehnend zu ihnen geäußert hat. Ob die Auslassung neuerer und zur Zeit schaffender Künstler durch den Hinweis gerechtfertigt ist, daß dieses Material am ehesten leicht zugänglich sei, ist mindestens fraglich.

Über Aufnahme oder Ausschluß einzelner Stücke bei einer so weitausgreifenden Zusammenstellung rechten zu wollen, hat wenig Zweck, besonders wenn, wie hier, das tatsächlich Gebotene zuverlässigste Sachkenntnis erkennen läßt. Allgemein aber dürfte bedauert werden, daß, soweit ich sehe (das Buch hat weder Inhaltsangabe noch Index), keine der Figurentafeln aus Wellings „Opus Mago-Caballisticum“ Aufnahme gefunden hat, und da die beiden letzten Abbildungen die zwei bekannten Pisaner Fresken (Triumph des Todes und Eremitenleben) wiedergeben, so hätte sicher auch noch das eine oder andere Bild aus dem Anhang zu Witkowskis Faustausgabe verdient aufgenommen zu werden.

Die technische Wiedergabe der Bilder ist durchgehend ausgezeichnet, und da an keiner anderen Stelle ein so reich-

haltiges Bildmaterial zum Faust zusammengetragen ist, so wird der Band viel dazu beitragen, die Beschäftigung mit dem weitverzweigten Faustgebiet vor Goethe und das Studium der Goethischen Dichtung zu veranschaulichen und zu verlebendigen.

Goldschmidt, Arthur: Goethe im Almanach. Hermann Eichblatt-Verlag, Leipzig, 1932, XII und 340 Seiten.

Gleich dem vorhergehenden ist auch dieses Werk mehr aus künstlerisch-kulturhistorischen als aus literarischen Interessen hervorgegangen. Der Verfasser, der seine Arbeit seinem Vater, dem verstorbenen Kunsthistoriker Adolf Goldschmidt widmet, ist als begeisterter Sammler deutscher *Musen-Almanache* (Taschenbücher, Jahrbücher, Kalender, Festgaben, oder wie sie sonst heißen) auf den Gedanken gekommen, in diesem oft schwer zugänglichen und bibliographisch wenig durchgearbeiteten Gebiet den Spuren Goethes nachzugehen. Das Ergebnis ist ein stattlicher, reich illustrierter Band gediegener Ausstattung, der an Texten, Parodien, Kritiken, biographischen Berichten, bibliographischen Notizen, Vertonungen und bildlichen Darstellungen eine eben so bunte wie reiche Fülle an Goetheana bucht und zum großen Teil unmittelbar zur Anschauung bringt. Und wenn eine genaue Auswertung dieses Materials dem bekannten Goethebild auch keinen irgendwie wesentlichen Zug hinzufügen sollte, so ist sicher: seine Durchsicht ist von hohem kulturellen Reiz und gewährt manchen intimen Einblick in die literarischen Verhältnisse um Goethe. Sind doch, um nur eins zu nennen, in den Jahren 1774 bis 1832 Erstdrucke von ihm in nicht weniger als 36 Almanachen erschienen, wobei es sich durchaus nicht nur um zahlreiche Gedichte und andere kleineren Veröffentlichungen handelt. Abgesehen von den „*Xenien*“ und den „*Venezianischen Epigrammen*“, sind „*Hermann und Dorothea*“ (1798) „*Die natürliche Tochter*“ (1804) und „*Pandora*“ (1810) alle drei zuerst in der Gestalt von Taschenbüchern veröffentlicht worden. Auch als Mitherausgeber von Almanachen ist Goethe hie und da tätig gewesen, so 1801 neben Seckendorf, 1804 neben Wieland, vor allem aber neben Schiller in den *Cottaischen Musen-Almanachen* von 1797-99.

Daß der Band außerdem dem Bibliographen und Sammler eine Fülle der wertvollsten Aufschlüsse bringt und Zeit und Mühe spart, liegt auf der Hand.

—A. R. Hohnfeld.

New Approach to German for Junior and Senior High Schools, by Eugene Jackson. Longmans, Green and Company. 1932.

Das Lehrbuch enthält außer dem Vorwort: 1, einen drei Seiten umfassenden Abschnitt über *The Germans and their Language*; 2, Lieder, Reime, Lesestücke, 3, einen kurzen Abriß der Grammatik in englischer Sprache mit einem Verzeichnis der starken und unregelmäßigen Zeitwörter; 4, ein deutsch-englisches und englisch-deutsches Wörterverzeichnis.

Die Ausstattung des Buches ist sehr gut. Der Wortschatz ist vernünftigerweise auf nicht mehr als eintausend Wörter beschränkt, welche meistens im täglichen Leben gebraucht werden. Es wird vom Verfasser behauptet, daß der Durchschnittsschüler der High School, wenn er noch keine Fremdsprache gelernt hat, in der Grammatik schlecht beschlagen ist und oft nur einen schwachen Begriff von der Bedeutung der grammatikalischen Ausdrücke hat. (VII 3.) Aus diesem Grunde wird in dem Buche die Grammatik in englischer Sprache gelehrt. Es soll dieses Verfahren den Vorteil haben, daß die abwesenden Schüler—an welchen in einer modernen H. S. tatsächlich kein Mangel ist—das Versäumte in der Grammatik leicht nachholen können. (V.) Das wird dem oben beschriebenen Schüler und besonders demjenigen in der J. H. S. ohne Hilfe des Lehrers doch wohl kaum möglich sein. Und wenn behauptet wird, daß die grammatikalischen Ausdrücke weniger praktischen Wert haben, so kann man darüber anderer Meinung sein. Es sei hier an Wörter erinnert wie *Zeit*, *Gegenwart*, *Zukunft*, *Vergangenheit*, *Eigenschaft*, *Form*, *Fall* etc. Mancher deutsche Ausdruck darf im Unterricht in der Grammatik hineinfließen.

Bezüglich der Methode sagt der Verfasser folgendes: *No cut and dried "method" has been used in presenting and developing the facts of each lesson, but in every case the method has been adapted to the nature of the topic treated.* Man ist also methodenlos; oder voller Methoden? Man arbeitet nach dem Grundsatz: *All is fish that comes to net.* Das ist so der Geist der Zeit, welcher auch im Erziehungswesen der Geist einiger großer Herren ist. Doch scheint sich das Pendel nach mancher Enttäuschung, nach der Mitte zwischen der unbeschränkten Freiheit und der früheren starren Disziplin zu wenden (Bagley). Außerdem sollte im Erziehungswesen der Ausdruck „*method*“ mehr bedeuten als die Art und Weise, um ein gewünschtes Resultat zu erzielen. Auch im Sprachunterricht muß die Methode auf wissenschaftliche Grundsätze basiert sein. Die Methode hängt vom Ziel des Unterrichts ab. Als Hauptziel wird auch hier das Lesen angegeben. Nach welcher Methode dieses Ziel erreicht wird, hängt davon ab, was man

unter Lesen versteht. Es ist erfreulich, daß der Verfasser die Sprechübungen nach der direkten Methode betont. Wer nicht einen gewissen Grad der Fertigkeit im Sprechen und Verstehen einer Fremdsprache erreicht hat, kann das mechanisch Gelesene nur mittelbar verstehen.

„A new approach to German“ sind die ersten fünf Lektionen, welche sich ausschließlich mit der Aussprache beschäftigen. Dem auf diesem Gebiete unerfahrenen Lehrer werden diese Übungen sehr zu statten kommen. Die Hinzufügung des äu hätte zur Vollkommenheit beigetragen.

Mit dem Suchen nach Druckfehlern habe ich mich nicht besonders befaßt. Einiges, das mir beim Durchlesen aufgefallen ist, bedarf der Berichtigung. In dem Lesestück, Lektion 38, heißt es: „aber es waren keine Eier in der Gans“. In dem eingerahmten Merksatz steht: es waren keine Eier—There were no eggs. Dies ist irreführend. In Lektion 40 wird angegeben: „Only strong verbs change etc. ie or i in the second and third persons singular of the present tense,“ ohne der Ausnahmen Erwägung zu tun. Die Übersetzung von „Auf Wie-

dersehen“ in Lektion 43 mit „so long“ klingt banal. Der letzte Satz im Lesestück, Lektion 43, hinkt etwas. In § 273 wird behauptet: „The modal auxiliaries have two perfect participles“ etc. Das mag dem Schüler „gelehrt“ klingen, aber es erleichtert ihm nicht die Anwendung der beiden Formen. Und außerdem, warum sich auf schwankenden Boden begeben?

Und nun noch ein Wort über das Kapitel: „The Germans and their Language“. Auch das ist neu und zeitgemäß. Was da von der Verwandtschaft der beiden Sprachen gesagt wird, kann von dem Lehrer erweitert und auch graphisch dargestellt werden. Die Erfahrung hat gelehrt, daß solche Belehrungen das Interesse des Schülers für die Sprache fördern.

Man mag in der Anordnung des Stoffes, besonders der etwas späten Behandlung der Deklination des Eigenschaftswortes (Lekt. 69) nicht ganz übereinstimmen, aber das ändert nichts an der Tatsache, daß das Lehrbuch sich als sehr praktisch erweisen wird. Der erfahrene Lehrer kann die Reihenfolge selbst bestimmen.

Indianapolis.

—Peter Scherer.

? WHAT DO YOU USE IN YOUR GERMAN CLASSES?

- ? Basic texts of dependability and authority are essential.
- ? A group of such texts, planned for use together, produce the highest results. GERMAN FOR BEGINNERS, GERMAN READER FOR BEGINNERS, SIMPLE WRITING AND SPEAKING GERMAN, and WRITING AND SPEAKING GERMAN, *New Series*, all by Professor Paul R. Pope of Cornell University, form just such a group. The grammar and reader make a perfect combination for first year use.
- ? SIMPLE WRITING AND SPEAKING GERMAN is designed for composition work immediately after completion of the grammar. If a composition is desired for a somewhat later stage in the course, WRITING AND SPEAKING GERMAN, *New Series* will fit in.

? HENRY HOLT AND COMPANY

? New York

Chicago

San Francisco



WAGNER YEAR IN GERMANY

MUSIC lovers the world over will gather this year in Germany to honor the stupendous genius of the immortal music dramas. Signalizing the 50th anniversary of Wagner's passing, innumerable cities will present special festivals and expositions. Germany is Wagner Land. All through your travels you will come upon the heroic legends, the medieval city and castle, the mountainous grandeurs and forest murmurs that shimmer in Wagner's apotheosis of beautiful Germany. Here you will find welcome as an honored guest. Richly completing your experience will be the sparkling cities, dreaming villages, art shrines and theaters of modern German life. Booklet No. 88 on Wagner Festival Year will gladly be sent.



German Tourist Information Office

665 Fifth Avenue, New York, N.Y.

DZUBAS
BERLIN

GERMAN SCHOOL AT BRISTOL

conducted by
MIDDLEBURY COLLEGE
at Bristol, Vermont.

July 4 to August 17, 1933

A colony isolated from the other Language Schools in order to facilitate the speaking of German. The background of the Green Mountains furnishes an exceptionally stimulating intellectual atmosphere. Classes five days a week leaving week ends for recreation and delightful trips on the famous Long Trail. Emphasis is placed on conversation and constant informal contact with faculty insures individual attention. Only German spoken throughout the six weeks' session. Courses carry credit for Master of Arts and Doctor of Modern Languages.

For detailed information and bulletins address:

Summer Session Office, Middlebury College,
Middlebury, Vermont

Auskunft über das Studium in Deutschland

Erlangung des Doktor-Diploms in den verschiedenen Fakultäten — Sommerkurse — Das "Junior Year" im Auslande — Forschungsarbeit an europäischen Hochschulen — Turn- und Sport-Erziehung — Pensionate usw.

Vorlesungsverzeichnisse der hervorragendsten europäischen Universitäten, Schulprospekte, Auskunft über Wohnungsverhältnisse, Lebenskosten, usw. zu Ihrer Verfügung.

IMMATRIKULIERUNG KOSTENLOS VERMITTELT VOR ANTRITT DER REISE NACH DRÜBEN

Für Sommer 1933: Studenten-Touren in Mittel-Europa, einschließlich Beteiligung an den Sommerkursen der Universitäten München, Heidelberg oder Berlin. Die Touren stehen unter Führung von Frau Beatrice Barker, M. A., vom State Teachers' College in Trenton, New Jersey

HAMBURG-AMERIKA LINIE

EDUCATIONAL DIVISION

39 Broadway



New York



Six Weeks Beginning July 10, 1933

The Weimar-Jena Summer College of 1932 met with great success and found the enthusiastic approval of all its participants.

A school with a program of a still wider scope is planned for the summer of 1933:

Goethe, Schiller and other Literature courses;
 Courses on Pedagogy, Phonetics, Methods of Teaching, Natural Sciences;
 German Language courses, Conversation, Grammar, Reading, Composition;
 Courses in Music, Staatliche Hochschule für Musik,
 Weimar (Founded 1872);
 Banquets, Evening Lectures and Entertainments, Dances;
 Round Table Discussions;
 Many-sided opportunities for Outdoor Sports and Excursions.

For detailed information write to Miss Christine Till, Old Greenwich, Connecticut.

Die berühmteste deutsche illustrierte Wochenschrift
 ist die

Leipziger Illustrierte Zeitung

Wollen Sie sich über Kulturströmungen, Kunst und Wissenschaft, sowie bedeutsame Tagesereignisse in Deutschland unterrichten?

Dann müssen Sie die Leipziger Illustrierte Zeitung lesen.

Die Leipziger Illustrierte Zeitung bringt alles, was Sie über Deutschland wissen wollen, systematisch nach Kulturgebieten in Bild und Schrift in bester Wiedergabe und reicher Fülle.

Verlangen Sie noch heute kostenlos und portofrei Probenummern!

Illustrierte Zeitung, Verlag J. J. Weber,
 Leipzig C. 1, Reudnitzerstr. 1 — 7